Einzelnummer 30 Pfg.

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 6.— Mk., vierteljährlich 18.— Mk.
Redaktion: Am Spendhaus 6. — Telephon 720

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene Zeile 1,80 Mk. von auswärts 2,40 Mk. Arbeitsmarkt u. Wohnungsanzeigen nach bes. Tarif, die 3-gespaltene Reklamezeile 6.— Mk. von auswärts 7,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. Annahme bis früh 9 Uhr. — Postscheckkonto Danzig 2448. Expedition: Am Spendhaus 6. — Telephon 3393.

Nr. 248 | Montag, den 24. Oktober 1921 | 12. Jahrgang

Deutschland in einer Regierungskrise

Rücktritt des Kabinetts Wirth.

Zu all dem Unglück der Entscheidung über Oberschlesien ist Deutschland durch die Treibereien der Rechtsparteien und den Unverstand der bürgerlichen Mittelparteien nun doch noch in eine schwere Regierungskrise hineingestürzt. Das Kabinett Wirth hat sich am Sonnabend abend gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Regierungsmitglieder zur Demission entschlossen. Dieser Beschluß wirkt um so eigentümlicher, als man die Stellungnahme des Reichstages entgegen der bisherigen Absicht nicht abgewartet hat. Der Reichskanzler Wirth teilte dem Reichspräsidenten den Rücktritt des Kabinetts durch ein Schreiben mit, das den Beschluß des Kabinetts damit begründet, daß sich die Erfüllungsmöglichkeiten der vertraglichen Pflichten durch das oberschlesische Diktat erheblich verringert haben und somit für die Politik des Reiches eine neue Lage geschaffen sei!

Jeder verantwortliche Politiker, der die Dinge in Deutschland objektiv betrachtet, wird sich dieser Meinung nicht anschließen können. Deutschlands Lage läßt gar keine andere Politik zu, als die von der bisherigen Regierung betriebene. Jedes Abweichen von der Linie einer aufrichtigen, ehrlichen Verständigungspolitik bedeutet ein gefährliches Spiel mit dem Schicksal des deutschen Volkes. Wie der „Vorwärts" schreibt, haben auch Zentrum und Demokraten erklärt, daß sie mit der Politik der Regierung Wirth vollkommen einverstanden seien und daß sie sich eine andere Politik gar nicht vorstellen könnten. Eine erbärmlichere Rolle, als nun selbst den Rücktritt des Kabinetts herbeizuführen, konnten diese Parteien wirklich nicht spielen. Welche Regierung nun die Leitung der Geschäfte übernehmen wird, steht noch dahin und dürften die Schwierigkeiten sich auch kaum aus dem Handgelenk beseitigen lassen. Die bisher vorliegenden Meldungen lassen jedenfalls erkennen, daß sich die Frage der Regierungsbildung durch das kurzsichtige Verhalten der bürgerlichen Parteien in einer Sackgasse befindet, aus der ein Ausweg zu finden, nicht leicht möglich sein wird.

Berlin, 23. Okt. (WTB.) Der Reichspräsident empfing im Laufe des Sonntags zu Einzelbesprechungen über die politische Lage den Reichstagspräsidenten Löbe, vom Zentrum die Abgeordneten Dr. Spahn und Dr. Marx, von den Sozialdemokraten die Abgeordneten Müller und Wels, von der Deutschen Volkspartei die Abgeordneten Dr. Stresemann und Kempes, von den Demokraten die Abgeordneten Dr. Petersen und Koch und von den Unabhängigen die Abgeordneten Dr. Breitscheidt und Crispien. Eine völlige Klärung der Lage ist bei diesen Besprechungen noch nicht herbeigeführt worden. Die Verhandlungen werden am Montag fortgesetzt.

Zu den gestrigen Besprechungen der Parteiführer mit dem Reichspräsidenten, die noch zu keinem Ergebnis geführt haben, meldet die „Montagspost", die Demokraten beharrten auf ihrem Standpunkt, an keiner Neubildung der Regierung auf der bisherigen Grundlage teilzunehmen. Sie wollen sich nur an einer Kabinettsbildung auf breiterer Grundlage beteiligen. Der Einbeziehung der Deutschen Volkspartei steht aber die Tatsache entgegen, daß diese an ihrem Fraktionsbeschluß festhält, die Entscheidung über Oberschlesien und die Entsendung eines Reichskommissars zu den deutsch-polnischen Verhandlungen über das Wirtschaftsabkommen abzulehnen. Ein etwaiger Plan, ein Kabinett nur aus Vertretern des Zentrums und der Sozialdemokraten zu bilden, würde an dem Widerstande des Zentrums scheitern. So bleibt, wie das Blatt schreibt, nur der Ausweg eines Geschäftsministeriums übrig, wenn nicht ein Umschwung bei der Deutschen Volkspartei eine Lösung der Krise hoffnungsvoller machen sollte. In den Kreisen der Deutschen Volkspartei glaubt man, der Text der Note lasse die Möglichkeit offen, daß die Entente anerkennt, eine Entsendung von Reichskommissaren zu den deutsch-polnischen Wirtschaftsberatungen bedeute noch keine Anerkennung der Gesamtnote. Auf der Grundlage einer Rechtsverwahrung gegen die Note, die auch die Demokraten verlangen, könnte es dann zu einer Einigung der beiden Parteien kommen.

Französischer Aufkauf Memels.

Der „Vorwärts" schreibt: Eine Handelsgesellschaft, die der französischen Regierung nicht fernsteht, ist an die Stadt Memel, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, mit dem Angebot herangetreten, der Stadt den gesamten Grundbesitz abzukaufen und ihr darüber hinaus einen Kredit von einigen Dutzend Millionen Mark einzuräumen. Von französischer Seite ist in diesem Sinne nachdrücklich eingewirkt worden. Wie versichert wird, ist der französische Oberkommissar von Memel, Petisné, an dem Projekt nicht uninteressiert.

Es braucht nicht betont zu werden, daß diese französischen Bemühungen für das Memelgebiet eine außerordentlich große Gefahr bedeuten. Anscheinend hofft Frankreich, im Memelgebiet — ob als Teil Polens oder als „Freistaat", mag dahingestellt bleiben — den Brückenkopf seiner östlichen Einflußsphäre zu finden, da die unter englischer Oberhoheit stehende Freistadt Danzig nicht ganz seinen Anforderungen entspricht. Angesichts dieser Tatsachen sollte von den Bewohnern des Memelgebiets ernstlich erwogen werden, ob nicht eine andere Lösung als die von ihnen angestrebte Autonomie für das Memelland und das Deutschtum im Memelland die heilsamere ist.

Der Putsch in Ungarn.

Eingreifen der Entente?

Karl von Habsburg ist, was nach der Meldung von Sonnabend immer noch zweifelhaft schien, wieder in Ungarn und steht, nach den bisherigen Nachrichten, mit seinen Getreuen bereits im Kampf mit der jetzigen Regierungsgewalt. In einem Flugzeug hat Karl mit noch drei Personen die Schweiz unter Bruch des von ihm gegebenen Versprechens verlassen, sich an die Spitze einiger ihm ergebener Regimenter gestellt und ist drauf und dran, die Macht an sich zu reißen und seinen Königsthron wieder einzunehmen. Erfreulicherweise scheint die jetzige ungarische Regierung dem Vorgehen Karls entschiedenen Widerstand entgegenzusetzen. Sie hat erklärt, daß der ehemalige König im Sinne des Gesetzes Art. 1 von 1920 gegenwärtig die Ausübung der Herrscherrechte in Ungarn nicht übernehmen kann und das Gebiet des Landes abermals verlassen muß. Karl will sein Spiel diesmal aber nicht so leicht verloren geben. Seine Truppen stehn bereits vor Budapest. Zwischen ihnen und den Truppen der Regierung ist eine Schlacht im Gange. In Regierungskreisen hofft man, die Situation bis zum Eintreffen von Verstärkungen aus der Provinz, die für den Dienstag erwartet werden, halten zu können.

Die außerdem noch vorliegenden zahlreichen Meldungen geben kein klares Bild über die Lage. Nach einer Meldung aus Wien soll Karl in Oedenburg bereits eine neue Regierung gebildet haben. Die rechtmäßige Regierung hat den Belagerungszustand über Budapest und Umgebung verhängt. Die Zeitungen haben sich bisher einer Stellungnahme zu den Vorgängen enthalten.

In Oesterreich und der Tschechoslowakei steht man den Vorgängen in Ungarn gerüstet gegenüber. Aus Prag wird gemeldet, daß die kleine Entente entschlossen ist, dem habsburgischen Problem endgültig ein Ende zu bereiten. Auch der englische Geschäftsträger hat in Budapest dagegen protestiert, daß der Exkaiser die Herrschaft wieder übernimmt. Aus Paris wird berichtet, daß der Botschafterrat bereits heute zusammentritt, um über die Lage in Ungarn zu beraten. Erscheint es nach den bisher vorliegenden unzulänglichen Nachrichten schon fraglich, daß das Vorgehen Karls mit Ausnahme weniger Regimenter, bei der ungarischen Bevölkerung Unterstützung findet, so ist dieser monarchistische Handstreich in dem Augenblick endgültig erledigt, in dem die Entente eingreift. In diesem Falle dürfte Karl im Interesse der ruhigen Entwickelung Mitteleuropas ein Asyl zugewiesen erhalten, daß die Bevölkerung Ungarns gegen zukünftige Ueberfälle sichert.

Ermordet wurde der bulgarische Minister Dimitrow am Sonnabend während der Fahrt von Sofia nach Küstendil.

Der Sturm, der gestern eingesetzt hat, hat in Mitteldeutschland mehrfach Unheil angerichtet. So ist der von Hamburg um 12 Uhr mittags abgefahrene D-Zug, der in Berlin nachmittags 5 Uhr 20 Minuten eintreffen soll, erst nach Mitternacht in Berlin angekommen. In der Gegend von Hagenow waren durch den Sturm entwurzelte Bäume über das Geleise geworfen. In Berlin wurden an mehreren Stellen Dächer abgedeckt und Schornsteine beschädigt. In der Leipziger Straße und am Spittelmarkt wurden große Fensterscheiben von Geschäftsräumen zertrümmert. Im Tiergarten, Grunewald usw. sind zahlreiche Bäume entwurzelt worden.

4155 Fälle von Hungertod bei den Wolga-Deutschen. Die Moskauer „Iswestija" geben folgende amtliche Daten über die Hungersnot in den deutschen Wolga-Kolonien: Schon im Februar kamen Fälle von Hungertod vor, und zu Beginn des Sommers zählte das Gebiet 299 000 Hungernde bei einer allgemeinen Bevölkerung von 447 111 Einwohnern. Statt 505 354 Deßjatinen (1 Deßjatine = 1,1 Hektar) im Vorjahre, gelang es im Jahre 1921 nur 161 572 Deßjatinen, d. i. 32 Prozent, zu besäen. Vom Frühjahr bis zum 15. August sind 70 000 Personen ausgewandert (10%). Bis zum 15. Juni sind 4155 Fälle von Hungertod registriert worden und die Gesamtzahl der Bevölkerung sank auf 359 460 im August d. Js., nahm also um 20 Proz. ab.

Oberschlesien.

Häufig noch ereignet es sich jetzt, lange nach Friedensschluß, daß ein Handelsschiff auf eine der während des Krieges ausgestreuten Seeminen aufläuft, ein Leck erhält und mit Mann und Maus zur Tiefe sinkt. Spricht das gegen den friedlichen Seeverkehr oder nicht vielmehr gegen den Krieg, der so unheilbringende Fische ins Meer setzte? Oder es kommt vor, daß pflügende Bauern auf einen Blindgänger aus Kriegstagen stoßen und durch Explosion der Granate ein paar armeTeufel zerrissen werden. Zeugt das wider die friedliche Feldarbeit oder nicht abermals gegen den Krieg, der so vernichtungsschwangere Früchte ins Erdreich senkte?

Die verderbliche Entladung einer solchen Mine, eines solchen Blindgängers ist die Lösung der oberschlesischen Frage durch den Völkerbund; sie ist ein Nachhallstück der größten Gewaltorgie, die je über die Welt brauste, und trägt an Haupt und Gliedern die unschönen Spuren ihrer Herkunft. Aber sie beweist auch rein gar nichts gegen den Gedanken des Völkerbundes, obgleich dessen Papiere bei dem denkträgen deutschen Pfahlbürger die nächste Zeit so tief sinken werden wie die deutsche Mark im Ausland.

Aber selbst im Rahmen seiner bescheidenen Möglichkeiten hat der Völkerbund nicht zum Heil Europas gearbeitet. Er konnte, wie es den Londoner Staatsmännern von Anfang an vorschwebte, die Kreise Rybnik und Pleß, in denen sich beim Plebiszit 165 738 Stimmen für Polen und nur 46 594 für Deutschland entschieden hatten, dem weißen Adler zusprechen, ohne viel Widerspruch befürchten zu müssen, denn daß in diesem Raum die gewaltigsten Kohlenschätze, nach neuesten Forschungen an die siebzig Milliarden Tonnen, des Abbaues harren, durfte neben dem klar ausgesprochenen Willen der Bevölkerung nicht ins Gewicht fallen: Menschen sind mehr als Kohlen! Da der Völkerbund statt dessen auch Kreise mit mehr oder minder starker deutscher Mehrheit zu Polen schlägt und mitten durch ein Gebiet, das über und unter der Erde wirtschaftlich fest zusammengewachsen ist, eine unheilvolle Grenze führt, fühlte er selbst schwankenden Boden unter den Füßen und warf in seiner Verlegenheit über die eben voneinander gerissenen Teile die schmale Planke eines deutsch-polnischen Kondominiums, das, unbeschadet eines begründeten Verlangens nach neuer Abstimmung: Teilung Oberschlesiens oder nicht?, entschlossen von uns betreten werden muß, um durch halbwegs gedeihliche Zusammenarbeit mit unserem östlichen Nachbarn auf jeden Fall den größten Schäden der Genfer Vivisektionspolitik vorzubeugen.

So wenig wie den Völkerbundsgedanken führt diese Vivisektionspolitik die Politik der Völkerverständigung ad absurdum, deren Linie das Kabinett Wirth mit und seit der Annahme des Londoner Ultimatums streng eingehalten hat. Ohne Zweifel durfte Deutschland hoffen, daß die Entschlossenheit zu ehrlicher Erfüllung der Bedingungen von Versailles und London die Einsicht drüben stärken werde, und in England begann ja bereits ein anderer Wind zu wehen. Gesiegt hat schließlich doch noch einmal jenes Frankreich, das ursprünglich ganz Oberschlesien ohne Volksbefragung Polen zugedacht hatte, dann auf deutsche Vorstellungen und englisches Drängen widerwillig dem Plebiszit zustimmte, nach dessen Ausgang noch immer das gesamte Industrierevier seinem sarmatischen Schützling in den Schoß werfen wollte und alle seine Politik darauf einstellt, aus Polen nach Napoleons I. Muster ein Feldlager gegen Deutschland zu machen und zugleich Deutschlands Revanchekraft durch Abbindung seines Wirtschaftsnervs zu lähmen. Aber keine andere Politik hätte daran etwas zu ändern gewußt; mit Ablehnung des Londoner Ultimatums wäre nicht nur das Ruhrgebiet, sondern ganz Oberschlesien über Bord gegangen, und wenn jetzt politisches und intellektuelles Kroppzeug vom Schlage des Herrn Hergt von dem überaus schmählichen Fiasko schwafelt, das die Politik Wirths erlitten habe, so muß ihm das Maul mit dem Hinweis gestopft werden, daß seinesgleichen an unserem Verlust die Hauptschuld trägt. Die mit Heil- und Hochrufen in den Krieg stürzten, die alsbald die europäische Länderkarte mit neuem Anstrich zu versehen begannen, die Longwy und Briey als Vorgericht auf den Teller nahmen, die flandrische Küste mit Calais und Dünkirchen auf einen Sitz verspeisten und große Fetzen fremden Stammesgutes im Osten zum Nachtisch schluckten, die jedes Unrecht jedem der andern anzutun bereit waren, deren allzu lautes Geschrei über das Unrecht, das uns jetzt angetan wird, muß erst zum Schweigen gebracht werden, falls die Welt nicht auch über unsere gerechtesten Klagen und Beschwerden hinweghören soll.

Aber mögen die Hergt und Helfferich, die Westarp und Wulle Haß trompeten und Revanchegeifer verspritzen, an ihnen ist Hopfen und Malz verloren, denn von den Vorwürfen, die sie keuchend und schwitzend vor Erregung gegen das Kabinett Wirth schleudern, glauben sie selbst nicht einen; ihnen ist die unwillkommenste Lösung der oberschlesischen Frage noch ein willkommenes Göttergeschenk zur Hetze gegen einen verhaßten Reichskanzler. Indessen gab es, da jene ohrenbetäubend auf die nationalistische Pauke schlagen, auch bei den aufrichtigen Freunden pazifistischer und demokratischer Politik einige Sinnesverwirrung.

Es gibt nur zwei Arten von auswärtiger Politik, eine, die mit dem alten Fritz der zynischen Ansicht huldigt, daß Gott immer mit den stärkeren Bataillonen ist und daß es darum nur auf die stärkeren Bataillone ankommt, eine andere, die mit Gladstone die Meinung teilt, daß das, was moralisch falsch ist, gar nicht politisch richtig sein kann. Wenn das republikanische Deutschland sich für diese gegen jene, für die Politik des Rechtsgedankens gegen die des Machtwahns entschieden hat, so nicht, um mit der Mark nach der Speckseite zu werfen, sondern weil keine andere Politik einer Demokratie wohl ansteht und keine andere die Hebung Deutschlands und die Heilung Europas verspricht. Daß jetzt eine Mine, ein Blindgänger aus unseligen Kriegszeiten explodiert ist, darf nichts an dem Kurs der bedingungslosen Wiedergutmachungs- und Verständigungspolitik ändern, und die Neigung wankelmütiger Herzen, ange-

sichs Oberschlesiens wieder ein wenig zur Gewaltlehre abzuschwenken, wäre nicht nur eine außenpolitische Dummheit, da unser Kredit verwirkt gebrochen ist, sondern auch ein Verbrechen, da so das deutsche Volk wieder den schwarz-weiß-roten Ausbeutern nationalen Unglücks ans Messer geliefert würde.

Den leicht Verzagten und gleich Kleinmütigen zum Trost hat Victor Hugo in seinem Gedicht: Blast zu! den sinnbildlichen Kern der biblischen Legende: Die Posaunen von Jericho enthüllt. Verheißen war Einsturz der Mauern, wenn die Priester aus Josuas Heer, um die Stadt ziehend, siebenmal in die Posaunen stießen. Sie bliesen einmal, und realpolitisches Hohngeschrei erklang aus den Reihen der Belagerten, so beim zweiten, dritten, vierten und nicht anders beim fünften und sechsten Male. Aber die Kinder Israels ließen sich nicht irre machen, denn sie glaubten! Und siehe, beim siebenten Male fielen die Mauern ein. Da aber Deutschland die Posaune der Verständigungspolitik kaum angesetzt hat, vermag nur barer Unverstand zu schmälen, daß die Zwingburg von Versailles noch immer nicht in Trümmern liegt. „Blast zu! Blast immer zu, Posaunen der Idee!" Und beim siebenten Male werden die Mauern der Gewaltpolitik fallen, hinter denen jetzt noch das Schicksal von Oberschlesien grausam zurechtgerenkt wurde.

Hermann Wendel in der „Glocke".

Die Not des Mittelstandes.

Ein Wort über das neue Proletariat.

Mittelstand war immer die Bezeichnung für kleine Behaglichkeit, beschränkte Lebenssicherheit, stilles Glück im Winkel. Wenn wir schon frühere Wandlungen der Gesellschaftsschicht des Mittelstandes, die im Handwerk und kleinen Beamtenstand ihr Rückgrat hat, nicht erörtern wollen — das würde zu weit abführen —, die große Aenderung, die nach 1914 eintrat, muß beachtet werden, wenn man die Not des Mittelstandes überhaupt verstehen will.

Die Sozialdemokratie galt nach 1914 noch mehr als vorher dem Mittelstand als Feind, als Zerstörer auch der eigenen Existenz. Der wurzellose Fabrikproletarier und die Großindustrie erschienen dem Mittelstand als die beiden Backen einer Zange, zwischen denen es zu ersticken drohte. Seinem Wesen nach neigte es eben zum alten Hergebrachten, zur geruhigen, bescheidenen Existenz. So war es im wahrsten Sinne staatserhaltend und konservativ, patriotisch und monarchistisch.

Der Sturm von 1914 riß auch den Mittelstand aus seinen vier Pfählen in das Gebrause der Zeit. Mit ihr schien es von neuem Glanze bestrahlt. Es waren doch seine Ideale, die von Sieg zu Sieg schritten. Aber hinter ihnen kam die Brotkarte, die Zuckerkarte, die Kartoffel-, Milch-, Eier- und Kleiderkarte. Sie drückten den in seinen materiell bescheidenen Mitteln kleinbürgerlich ordentlich auskommenden Mittelstand mit eherner Gewalt in die große Masse des Volkes, das am Kriege nicht verdiente, hinein. Die Not rückte bald auch von anderer Seite heran. Der Krieg fraß Väter und Söhne, Ernährer und Helfer. Es begannen die Preissteigerungen, ausreichende Pensionen und sonst stets zureichende Kleinrenten wurden unzulänglich. So trieb der Mittelstand in die soziale Flut der Kriegsfolgen hinein.

Wir wissen alle, daß der Mittelstand, der den Beginn des Krieges miterlebte, den Ausgang der Kämpfe überhaupt nicht mehr kennen lernte, der Mittelstand, der 1918 an sich vorüberziehen sah, war eine neue soziale Schicht. Der alte Mittelstand ist in den vier Kriegsjahren bis auf einen kleinen Teil, der zu den Begüterten hinaufstieg, völlig proletarisiert worden. Er lebte genau so von Marmelade und lebt jetzt von Margarine und amerikanischem Schmalz wie der Proletarier. Man sieht es ihm nur noch nicht auf den ersten Augenblick an, weil er noch Stiefel, einen Anzug und noch die Wohnung von vor dem Kriege besitzt. Man kämpft einen entsetzlichen, weil hoffnungslosen Kampf um das Eßhäuschen, um die äußerliche Anerkennung, die verlangt, noch weiter zum „Mittel"stand zu gehören.

Der kleine und mittlere Beamte ist heute oft genug nichts weiter als ein ziviluniformierter Proletarier, auf dem die Verpflichtungen aus früheren Zeiten erstickend lasten. Söhne und Töchter sollen und wollen nicht nach unten in die Not des völlig Besitzlosen, die ganze Zeit drängt von oben her zum Glanz und zum Genuß. So werden sie erst recht in den Widerstand des Gar-zu-gern-Wollen und des Gar-nicht-Können" getrieben. Und sehen wir uns den Kleinrentner, den Pensionär, den Kleinbesitzer an. Er war nicht immer nur ein Parasit. Man denke an die Hunderttausende von Intellektuellen, die im alten Staat ohne Vermögen einfach undenkbar waren. 100 000 Mark Vermögen gaben 5000 bis 6000 Mark Zinsen. Kamen dazu die berühmten fürstlichen Staatsgehälter, die man z. B. einem Privatdozenten, einem Amtsrichter usw. zahlte, so war das ein glänzendes Einkommen, das weit über dem des Arbeiters stand. Was sind heute 6000 Mark Papierzinsen, womöglich gar für einen Menschen, der alt und kränklich ist, der auf fremde Hilfe angewiesen ist? — So wandelte für ganze Schichten der Bevölkerung der Weltkrieg die soziale Lage der eigenen Familie zur entsetzlichsten Not. Vergessen wir deswegen nie, daß im November 1918 auch in jenen Kreisen ein befreites Aufatmen selbstverständlich war. Viel Zuwachs kam der sozialistischen Ideenwelt damals aus jenen Kreisen. Sie glaubten, die Republik könne nicht nur den Frieden bringen, sie schaffe auch erneut den eigenen gesicherten Lebensstandard von vor dem Kriege. Diese Hoffnung wurde aber fürs erste noch überdeckt von der ehrlichen und tiefgehenden Erbitterung über den Monarchismus und das alte Regime. Im Mittelstand hatten beide ihre bedingungslosesten, gläubigsten Anhänger gehabt, hier empfand man den schändlichen Verrat, den Widerspruch zwischen Worten und Taten, die Flucht der Kaiser und Könige am tiefsten.

Aus dem Zusammenbruch wuchsen dem Mittelstand Hoffnungen, wieder zurück in die Zeit von vor dem Kriege zu kommen. Darin täuschte er sich. Er blieb am Rande des Stromes der Zeit stehen und sah mit immer größerer Verwunderung, daß das Wasser ihn nicht zurück und aufwärts tragen wollte, es kam immer reißender und drohte ihn ständig mitzunehmen in die breite Masse, die vorwärts schäumt, ohne oft mehr als das nächste Hindernis zu sehen.

Die Arbeiter, die Angestellten und viele Beamten schlossen sich in den Organisationen um so fester zusammen, je stürmischer die Flut wurde. So gelang es ihnen, mit knapper Not mit dem Strome der Entwicklung wenigstens so weit mitzukommen, daß er ihnen nicht den Boden unter den Füßen wegriß. Aber der alte Mittelstand verflutet in seinen hunderttausend einzelnen Partikelchen im Proletariat.

Kurzsichtige meinen, darin könne nur ein Gewinn liegen, damit nähe sich der Entscheidungskampf zwischen Besitz und Proletariat. Diese törichten Propheten übersehen, daß der wurzellos gewordene Mittelständler entweder sinnlos radikal wird oder sich für jede reaktionäre Bewegung, die ihn zu den vergangen, nun längst im Zauber goldener Erinnerungen erscheinenden Vergangenheit zurückzuführen scheint, mißbrauchen läßt. Derlei Elemente sind, wie die allertiefsten Schichten des Proletariats, keine Hilfe, sondern Bremsklötze. Er soll entschlossen daran arbeiten, daß uns in der Zukunft ein neues und besseres Haus gebaut wird, in dem alle Menschen ihres Lebens Notdurft erfüllt finden. Den Weg dazu zeigt der sozialistische Gedanke.

Sorge um das Geld.

Wenn Millionen Menschen im härtesten Kampfe stehen, um den Arbeitslohn der mit Riesenschritten vorwärts eilenden Teuerung anzugleichen, weil eben das Geld nicht mehr ausreicht zum nackten Lebensunterhalt, dann möchte man nicht glauben, daß so vielen Menschen ihr Geld so große Sorgen bereiten kann. Und doch ist es der Fall. Arbeitslohn verdient der arbeitsfähige und Arbeit findende Arbeiter. Aber neben ihnen leben Millionen aus den verschiedensten Ursachen nicht mehr oder nur noch teilweise arbeitsfähige Volksgenossen, die Geldeinkommen als Renten oder Zinsen beziehen, die feststehen, also der Teuerung nicht folgen. Nicht nur die Spieler, die sich an jeden Tisch setzen und dem Spielteufel fröhnen, die auf Rennbahnen ihr Glück suchen oder sich an Börsengeschäften beteiligen, haben den Wettkonzernen ihr Geld gegeben, nein, Invaliden der Arbeit und des Krieges haben ihr Geld dorthin gebracht, in der Hoffnung, es vielleicht doch schnell vermehren zu können und die Notlage zu überwinden. Ihre Zahl ist, wie wir wissen, nicht gering.

Die Valutaspekulation ist heute nicht mehr das Geschäft von berufsmäßigen Börsianern, immer größer wird die Schicht der Börsenspekulanten, angereizt durch die gewaltigen Gewinne durch Kurssteigerungen, die die Zeitungen täglich bekannt geben. Die Zahl der kleinen Bankiers, die das breite Publikum zum Börsenspiel anregen, wächst, und der Versuchung unterliegen täglich mehr.

In dem Maße aber, wie der Geldwert sinkt, wächst die Sorge für viele, viele Menschen, wie sie ihr Geld anlegen sollen, um die sinkende Kaufkraft desselben ausgleichen zu können. Die abnehmenden Arbeitslosenziffern lassen die steigende Beschäftigung der Industrie deutlich erkennen. Hier aber wird stark auf Lagervorrat gearbeitet, weil große Kapitalien sich nicht nur in Auslandswechsel, in Devisen flüchten, um sich vor Entwertung zu schützen, sondern auch in die Herstellung von Waren, deren Preise voraussichtlich erheblich steigen werden. Allerdings besteht vielfach sehr dringlicher Bedarf. So entspricht z. B. die Zementlieferung bei weitem nicht den Anforderungen des sehr lebhaften Baumarktes. Hauptsächlich infolge Waggonmangels. Die Schuh- und Bekleidungsindustrien sind außerordentlich stark beschäftigt.

Die jetzige starke industrielle Tätigkeit ist in erheblichem Umfang angeregt durch die „Sorge um das Geld", das der Kapitalist durch die Umwandlung in Ware vor weiterer Entwertung schützen will. Der Rückschlag kann daher nicht ausbleiben, zumal die Kaufkraft des Reallohnes ja sinkt.

Da das Geld, das wir heute haben, kein echtes ist, sondern Surrogat, Ersatzmittel, so zehrt das Volk zum größten Teil seine Sachgüter, sein Kapital, auf, weil eben nicht in dem Maße, wie Geld in den Verkehr gebracht wird, neue Güter, die dem Tauschmittel gegenüber stehen, ebenfalls erzeugt werden. Trotz des großen Papiergeldreichtums werden wir ärmer und ärmer.

Nur ein Rettungsweg steht uns offen, der Wegweiser trägt die Aufschrift „Planwirtschaft", nicht nur, weil wir mit äußerster Sparsamkeit wirtschaften, sondern weil wir die Produktionsmittel und Kapitalien, die uns heute noch gehören, mit höchster Vollendung der Arbeitsmethoden nutzbar machen müssen. Der „Sorge um das Geld" werden wir enthoben, wenn wir es in eine planmäßig geführte Wirtschaft zur Fruchtbarmachung hineinstecken. Jeder Arbeitergroschen gehört dort hinein. Und was gehört dazu, um diesen Weg beschreiten zu können? Der einige und starke Wille der Arbeiterschaft, sich auf dieses klare und bald erreichbare Ziel zu konzentrieren. Ueber hunderte und tausende Dinge wird in Arbeiterkreisen und in Arbeiterversammlungen geredet, aber an der wichtigsten Aufgabe, an dem positiven Ziel, redet man vorbei. Muß die Not des Volkes immer weiter steigen, bis man zur Einsicht kommen wird? Wehe uns, wenn die Stunde verpaßt ist, wenn es nur noch heißt: „Zu spät!" astn.

Die Sozialdemokratie in den baltischen Staaten.

Riga, 22. Okt. Die lettischen sozialistischen Blätter enthalten einige Mitteilungen über die Verhandlungen der baltischen Sozialistenkonferenz in Riga, die im übrigen bei verschlossenen Türen stattfindet. Ueber die Lage der sozialistischen Parteien Lettlands berichtete Kalning und wies auf die starke Abwanderung aus der Partei seit Durchführung der Agrarreform hin. Die Lage der sozialdemokratischen Partei bei den nächsten Wahlen werde schwierig sein infolge der Abspaltung der Regierungssozialisten und der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse in den Städten. In Finnland haben, nach den Worten des finnländischen Referenten, die kommunistischen Elemente größeren Einfluß gewonnen; auch die Führung der Gewerkschaftsbewegung sei in kommunistische Hände übergegangen. Die Absicht der führenden Gewerkschaftskreise Finnlands, sich an die Moskauer Rote Gewerkschaftsinternationale anzuschließen, ruft in der sozialdemokratischen Presse Finnlands die Befürchtung hervor, daß die finnische Gewerkschaftsbewegung sich spalten könnte.

Die Vermögensabgabe in Polen.

Warschau, 22. Okt. In der Sitzung der Finanzkommission des Sejms vom 21. Oktober haben sich bisher für Annahme des Gesetzentwurfs über die Vermögensabgabe ausgesprochen: die Gruppe für konstitutionelle Arbeit, die Nationale Volksvereinigung, das Zentrum, die Polnische Sozialistische Partei und die Dubanowicz-Gruppe, so daß bestimmt mit einem Siege Michalskis zu rechnen ist. Der Finanzminister Michalski berichtete, daß die Vermögensabgabe mit 100 Milliarden Mark veranschlagt werden könne. Für Kongreßpolen sei ein Ertrag von 42,5 Milliarden, für das ehemals preußische Teilgebiet 17,5 Milliarden, für Klein-Polen 24 Milliarden und für die östlichen Wojewodschaften 6,5 Milliarden veranschlagt. Ein Teil der Steuereingänge soll nach den Ausführungen des Ministers zur Deckung des Defizits Verwendung finden, während der Rest zur Fundierung einer Emissionsbank dienen soll.

„Przeglad Wieczorni" meldet, daß seit einigen Tagen ein allgemeiner Käuferstreik in Warschau ausgebrochen sei. Das Publikum nehme nur die dringendsten Einkäufe vor, so daß die Kaufleute über den schlechten Geschäftsgang schwere Klage führen. Man erwarte von diesem Boykott in Kürze einen allgemeinen Preissturz.

Vertuschungsmanöver über Oppau? Der vom Reichstag eingesetzte Ausschuß zur Untersuchung des Oppauer Unglücks scheint unzulänglich zu arbeiten. Man beklagt sich, daß der Ausschuß trotz Antrag nicht einberufen wird. Untersuchungsstoff ist genügend vorhanden. So hat unser Genosse Brey im Reichstage darauf hingewiesen, daß sich in unmittelbarer Nähe der Explosionsstätte ein weiteres Lager der gefährlichen Stoffe von 8000 Tonnen befindet. Genosse Brey hat gefordert, daß dieses Lager unter Wasser gesetzt würde. Geschehen ist dieses nicht. Ferner wird behauptet, daß der Sprengmeister, der den Unglücksschuß abgab, Schmiergelder bekommen habe. Dem Antrag auf Untersuchung dieser Behauptung ist nicht stattgegeben worden. Direktor Bosch vom Oppauer Werk hat erklärt, daß das Unglück auf „geheimnisvolle Naturkräfte" zurückzuführen sei (!), deren Art und Wirkung nicht aufgeklärt sei. Mit diesen allgemeinen Redensarten wird sich der Ausschuß nicht begnügen dürfen.

Der Sieg war zum Greifen nahe — nur der Dolchstoß der Revolution hat ihn verhindert! In diese Formel kleidet sich neuerdings die alldeutsche Geschichtslegende von der erdolchten Front, deren Urheber um so dreister auftreten, je mehr die persönliche Erinnerung an die geschichtlichen Ereignisse im Volke verblaßt. Aber es ist umsonst! Die Ludendorff und Genossen haben in jener Zeit, als der militärische Zusammenbruch ihren fassungslosen Gehirnen klar wurde, noch lange vor Ausbruch der Revolution in unwiderleglichen Dokumenten das unzweideutige Geständnis ihrer militärischen Niederlage abgelegt. So ist denn eine Schrift möglich geworden, die eine einzigartige Widerlegung der Dolchstoßlegende bietet. Sie besteht in einer Zusammenstellung von Selbstzeugnissen der heutigen Dolchstoßlegendisten. Der ehemalige Kronprinz von Preußen, Rupprecht von Bayern, Hindenburg, Ludendorff, Escherich, die Oberste Heeresleitung, Admiral von Capelle, Kriegsminister a. D. Scheuch und viele andere hohe Militärs sowie Politiker der Rechten müssen — wohl sehr gegen ihren Willen — mit ihren früheren Aussprüchen, Denkschriften, Telegrammen usw. urkundliches Zeugnis dafür ablegen, daß die Dolchstoßlegende eine bewußte Fälschung ist. „Der Sieg war zum Greifen nahe" — authentische Zeugnisse zum Frontzusammenbruch von Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Generalfeldmarschall Hindenburg, Generalquartiermeister Ludendorff, Forstrat Escherich, Oberste Heeresleitung u. a., zusammengestellt und herausgegeben von einem Frontkämpfer. Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin S.W. 68, Preis 2,75 Mark.) Die Schrift ist wegen des überaus reichen und schlagfertigen Materials, das sie bietet, eine unentbehrliche im Agitationskampf. Sie eignet sich auch vortrefflich dazu, solchen unaufgeklärten Kreisen in die Hände gegeben zu werden, denen die Namen der unfreiwilligen Mitverfasser der Schrift alles bedeuten, und die nun sehen werden, wie ihre militärischen und fürstlichen Götzen selber die Dolchstoßlegende widerlegen.

Ein merkwürdiges Wettrennen auf See. In den Vereinigten Staaten ist durch ein neues Gesetz die Zahl der Einwanderer aus den einzelnen Ländern beschränkt worden; es darf nur eine im vorhinein bestimmte Zahl von Einwanderern in jedem Monat das amerikanische Ufer betreten. Am 1. September entspann sich ein Wettrennen zwischen sieben Seeschiffen, von welchen jedes als erstes den Hafen von Newyork zu erreichen trachtete, damit ihre Passagiere noch aufgenommen würden. Auf einem jeden dieser Schiffe befanden sich nämlich mehr Polen, Griechen usw., als während eines ganzen Monats aus diesen Ländern einwandern dürfen. Die Reisenden auf den Schiffen, welche im Rennen zurückblieben, mußten in ihre Heimat zurückkehren. Und die glücklichen Sterblichen, welche den Hafen betreten durften? Vielleicht haben sie nur die Zahl der Arbeitslosen — es sind 5 oder 6 Millionen — erhöht.

Vergnügungsreisen zu den Schlachtfeldern. Der Besuch der im Kriege zerstörten Grenzgebiete Frankreichs ist nunmehr geschäftsmäßig organisiert. Wo Hunderttausende von Menschen jämmerlich starben und die Wohnstätten fleißiger Menschen in Trümmer gesprengt wurden, Ruinen in die Luft starren und jeder Erdaushub verwesende Menschengebeine an die Oberfläche der geschändeten Erde wirft, sausen Gesellschaftsautomobile mit englischen und amerikanischen Millionären herbei. Reisegesellschaften veranstalten regelmäßige Fahrten, wie vor dem Kriege Cook seine Vergnügungsfahrten ins Land der Pharaonen oder ins Land der Mitternachtssonne. Mit Lorgnons bewaffnete Augen schöner Damen mustern neugierig die Stätten der Vernichtung und abgelebte Nerven von Börsenjobbern spüren neue Sensationen. Der Krieg war dem Kapitalismus ein Geschäft und aus den Greueln des Krieges macht er neue Geschäfte. Nun aber soll noch Schändlicheres geschehen: Der französische Unterrichtsminister will möglichst viele Schüler und Schülerinnen in die zerstörten Gebiete schicken, aber rasch, bevor noch der Wiederaufbau das Aergste beseitigt hat. Ja, täte er es, um die Herzen der Jugend Frankreichs mit dem Schrecken und dem Abscheu vor dem Kriege zu erfüllen, er wäre zu segnen. Aber wer kann solche Weisheit von einem Minister Briands erwarten? Nein, leider nein, der französischen Jugend wird die Zerstörung nur mit dem Scheinwerfer des Hasses gegen die Deutschen beleuchtet werden. Ja, wenn man gleichzeitig französische und deutsche Kriegerwitwen, deutsche und französische Kriegerwaisen in die zerstörten Grenzgebiete brächte und ihnen sagte: Voilà la guerre! Das ist der Krieg! Alle eure Männer, alle eure Väter sind die gleichen Opfer eines grausamen Unglücks der Menschheit, diese Ruinen sind die Frucht des Hasses zwischen den Nationen — das wäre eine Reiseunternehmung, die der Zukunft Europas dienen würde. Aber der Kapitalismus hat alle Erfühle im eiskalten Wasser der Frage ertränkt: Was bringt es mir ein? Und so wird die französische Jugend in die zerstörten Gebiete geführt, damit sie Haß- und Rachegedanken gegen das deutsche Volk für ihr ganzes Leben einsauge, und spekulative Reisegesellschaften füllen Riesenautomobile mit eleganten Damen und blasierten Herren, um aus ihrer perversen Neugierde Geld zu machen.

Beilage der Danziger Volksstimme

Nr. 248 | Montag, den 24. Oktober 1921 | 12. Jahrgang

Danziger Nachrichten.

„Bitte nicht zu heizen."

Einen Zettel mit dieser Aufschrift sah ich kürzlich in einem Bureau der „Kriegsschule" an einem Ofen prangen. Welche Bedeutung hatte dieser? Nun, das merkte man gar bald. Dazu brauchte man sich nur 5 Minuten in dem Zimmer aufzuhalten. Die Fenster waren geöffnet und trotzdem war es in dem Zimmer vor Hitze nicht auszuhalten. In diesem standen Frauen und Männer wartend, um Beschwerde über die zu hoch veranlagten Steuern zu führen oder die Zahlungsunfähigkeit zu bekunden. Schrecklich arme Menschen, Väter — Mütter vieler Kinder — Einkommen weniger als 3000 bis höchstens 6000 Mark im Jahre. Steuern sollten sie zahlen. Ja, wo von denn? Die Frage kann ihnen der abfertigende Beamte auch nur so beantworten: „Sie müssen zahlen, sonst muß gepfändet werden. Ja, was denn? Der Vollziehungsbeamte findet immer noch etwas. Keine Kartoffeln im Keller — keine Kohlen — — — ach Kohlen. Die liebe Sonne hat Verständnis für die Not der Armen — aber wenn die Sonnenwärme abnimmt? Was dann? Was dann? Ach so, Steuern. „Wofür denn bloß Steuern?" Die Frage wird in irgendeiner Ecke von einem alten Mütterchen aufgeworfen. Die Antwort gibt in der entgegengesetzten Ecke ein Mann im Arbeitskittel, in dessen Zügen viel — sehr viel Bitterkeit zu lesen steht: „Damit wir frieren, und die Herren es man recht schön warm haben." So lauteten die Worte in „Uebersetzung". Der Angestellte, dessen Tisch in nächster Nähe des Ofens stand, entpuppte sich als Schreiber des Zettels, auf dem die wirklich zu beherzigende Bitte zu lesen war: „Nicht heizen." „Ja," sagte er, „den Zettel befestige ich nun wochenlang täglich, hilft aber nichts, geheizt muß werden. Und wie? Mittags halte ich es vor Kopfschmerzen nicht mehr aus."

Ich fragte mich, ist das nicht Unfug? Unfug, der uns Steuernzahlern sehr viel Geld kostet. Wer heizt bei der Temperatur schon seine Wohnung? Heizt man nur deshalb, weil in den Vorjahren zu dieser Zeit schon geheizt werden mußte? Ist denn Heizen eine Modesache, oder eine Notwendigkeit zur Erwärmung des Menschen. Die Begriffe scheinen dem Senat schon durcheinander zu gehen. Denn bei den übrigen amtlichen Stellen ist es genau wie beim Steueramt. Davon kann man sich schnell überzeugen, denn auf irgendeinem Amte oder dem Gericht hat man immer mal zu tun. Vor wenigen Tagen befand ich mich auf dem Wohnungsamt. Dort herrscht ein noch „verbindlicherer Ton" wie auf dem Steueramt und man kann auch noch länger warten wie auf dem Steueramt. Menschen sieht man dort noch mehr wie auf allen übrigen Aemtern zusammen. Frauen — Männer, auch in Arbeitskitteln, die anderen weniger. Die schicken Visitenkarten zum Bureaudirektor, brauchen dann auch nicht zu warten und können auch nicht einschlafen. Einschlafen. Ja, ich wollte auch den Bureaudirektor in meiner Wohnungsangelegenheit sprechen und bin auf der Bank im Vorzimmer eingeschlafen; eingeschlafen, weil ich solange warten mußte und weil es in dem Zimmer sehr heiß war. Grausam heiß, denn in diesem Zimmer war kein Fenster geöffnet, der Ofen aber genau so gut geheizt wie auf dem Steueramt. Ich hatte in meinem Schlummer ganz vergessen, was ich eigentlich auf dem Wohnungsamt wollte. Es fiel mir aber zum Glück ein, als ich in das Zimmer des „Gewaltigen" trat, denn bei diesem Herrn war das Fenster geöffnet, an dem ich Platz nehmen mußte. Seither habe ich den Schnupfen. Aber was ist schon ein Schnupfen, wenn man daran denkt, daß ein acht Monate altes Kind den noch kommenden kalten Winter über in einer unheizbaren Wohnung verbleiben soll. Ja, deshalb war ich wohl zum Wohnungsamt gegangen — aber genau so schlau wieder davongegangen. Ich weiß nur soviel, daß kolossal viel Not und Elend gelindert werden könnte, wenn diese Herren, die an den Futterkrippen sitzen, Verständnis für die Lage der Bevölkerung aufbringen würden. Verständnis? Wozu? Das Gehalt ist am 1. fällig und wird gezahlt und schön warm ist es ja auch im Bureau." Ihr Männer in euren Arbeitskitteln bezahlt nur fleißig Steuern, kommt ihr zu uns, schnauzen wir euch an." „Hier herrscht ein rauher, aber „herzlicher" Ton, besonders euch armen Frauen gegenüber, die ihr mit eurem Mann, Kindern und Eltern — 12 Personen — in einer Stube wohnt. — — — — —"

„Der Vollziehungsbeamte findet immer noch etwas."

Die Beamten machten dem Senat den Vorschlag, für die Wintermonate ebenfalls die durchgehende Arbeitszeit zu belassen. Die Arbeitszeit wird gewünscht von 7½ Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags. Das sind in der Woche 45 Arbeitsstunden. Der Senat besteht auf 46 Arbeitsstunden, deshalb muß jetzt mit einer Mittagspause gearbeitet werden. Dafür kann dann auch nachmittags Licht in Hülle und Fülle gebrannt und auch noch mehr geheizt werden.

Die Kosten? — Trägt der Mann im Arbeitskittel — in dessen Zügen viel — sehr viel Bitterkeit zu lesen steht. Ewegee.

Tuberkulose-Woche Danzig.

Die bis jetzt von Einzelspendern gestiftete Bettenzahl hat sich heute auf 53 erhöht. Neuere Berechnungen haben ergeben, daß 120 Betten in der Anstalt aufzustellen sind. Mit der Zahl 53 ist also noch nicht die Hälfte der erforderlichen Betten erreicht. Sammellisten für die Heilstätte Jenkau sind nur gültig, wenn sie in der linken Ecke den Stempel Heilstätte Jenkau mit dem Georgsritter der Tuberkulose-Briefmarke und rechts die laufende Nummer der Liste tragen. Es ist berichtet, daß einzelne Schulkinder einfach mit Bleistift geschriebene Listen ohne Kennzeichen benutzen. Solche Listen sind zurückzuweisen.

Zum Parteitage braucht der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Danzig noch eine Anzahl Schlafgelegenheiten für die Delegierten. Genossen, welche eine solche zur Verfügung haben, wollen sich im Bureau melden.

Die deutschkundliche Woche zu Beginn dieses Monats hatte einen starken Erfolg. Die Zahl der Gesamtteilnehmer betrug 247, davon waren aus dem Freistadtgebiet ohne Danzig 40, aus Ostpreußen 6, dem übrigen Reich 21 und aus dem ehemaligen Westpreußen 1. Außerdem belegten noch zahlreiche Hörer die einzelnen Veranstaltungen. — Im Deutschen Heimatbund hat Professor Ibarth wieder seine beliebten vogelkundlichen Ausflüge aufgenommen.

Der Kampf um die Kleingärten. Auch um die Möglichkeit, für sich auf einem Stückchen Land Kartoffeln zu bauen, müssen die Menschen kämpfen. In der letzten Hauptversammlung der Konsumgenossenschaft kam folgender Fall zur Sprache: Die Stadt besitzt in Heubude ein Stück Land von 50 000 Quadratmeter, das an einen Herrn Löwe für etwa 2 Pfg. pro Quadratmeter verpachtet war. Er verpachtete das Land in kleinen Parzellen für etwa 4 Pfg. Herr Löwe ist nach Frankfurt a. M. verzogen. Die Pacht läuft am 1. 4. 22 ab. Ein Teil der Kleinpächter sind Mitglieder der Genossenschaft, und sie ersuchten den Vorstand, die Genossenschaft solle nach Ablauf der Pacht die Hauptpachtung übernehmen und dann in bisheriger Weise Unterverpachtung besorgen. Der Vorstand richtete einen entsprechenden Antrag an die städtische Verwaltung und bot 4 Pfg. und darüber. Von diesem Angebot wurde der Grundbesitzdeputation keine Mitteilung gemacht. Das Land wurde an Löwe in Frankfurt von neuem für 5 Pfg. pro Quadratmeter verpachtet. Die Angelegenheit soll weiter verfolgt werden.

Notierung telegraphischer Auszahlung Holland an der Danziger Börse. Die Handelskammer hat beschlossen, von Montag, den 24. Oktober 1921 ab die amtliche Notierung von telegraphischer Auszahlung Holland (Amsterdam) aufzunehmen. Die näheren Bedingungen sind in der 1. Geschäftsstelle der Handelskammer, Langermark 43, 2 Tr., zu erfahren.

Havarie im Hafen. Beim Einlaufen in den Hafen beschädigte der Dampfer „Gdansk" den in der Nähe der Mövenschanze liegenden Leichter „Felicitas" der Firma Sieg und Co. schwer und zwei Bordinge leichter. „Felicitas" ist leck geworden und wird durch Pumpen über Wasser gehalten. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Der Kreislehrertag des Kreises Danziger Höhe

fand am 22. d. Mts. in Ohra unter dem Vorsitz des Lehrers und Volkstagsabgeordneten Friedrich statt. Kreisschulrat Palm-Zoppot war der Einladung gefolgt.

Zuerst referierte Lehrer Klenau über Erfahrungen bei Einführung der Grundschule auf dem Lande. Bedeutsam sprach er aus, daß er von der Grundschule nur gesprochen, genermaßen wieder lassen würde, denn sie bringe Liebe, Luft und Leben in die Volksschule. In der Aussprache wurde trotz Für und Wider unterstrichen, daß die Arbeit in der Grundschule einer alten Forderung entspreche, daß in der einklassigen Schule schon stets erhöhte Selbsttätigkeit der Kinder bedingt sei, daß nunmehr aber auch die Persönlichkeit des Lehrers sich ungehindert auswirken könne.

Herr Friedrich erstattete Bericht über die Tätigkeit und Erfolge des Lehrerrates und der Lehrerkammer. Dabei wurde einstimmig folgender Antrag unseres Genossen und Volkstagsabgeordneten Beyer angenommen:

„Der Kreislehrerrat des Kreises Danziger Höhe wolle durch die Lehrerkammer dem Senat zur Kenntnis bringen, daß die Lehrerschaft des Kreises für sich das Recht beansprucht, uneingeschränkt und gleichberechtigt zum Amte des Schöffen und Geschworenen zugelassen zu werden."

Lehrer Neumann berichtete über die Optionsfrage und verlangte Verhandlungen über Verlängerung der Optionsfrist und die Möglichkeit späteren Zurücktrittes nach Preußen-Deutschland.

Bei dem Bericht Friedrichs über den Stand der Besoldungsangelegenheit wurde ausgesprochen, es sei durch die erhöhten Sätze des Ausgleichszuschlages und der Kinderbeihilfe das Mögliche zunächst erreicht. Aber gefordert wird Beschleunigung der Besoldungsordnung, wodurch endlich das Aufrücken in die höheren Gehaltsstufen geregelt und durchführt werden muß. Bei der Aussprache meldeten sich besonders die Unverheirateten und die Junglehrer und klagen über Not und Benachteiligung. Humoristisch wurde ihnen der Rat gegeben, doch im Hafen der Ehe Rettung zu suchen.

Brenzlich drohte die Aussprache über die Zusammensetzung des künftigen Schulvorstandes zu werden, als der Berichterstatter, Lehrer Neumann, erörterte, daß der Senat den Geistlichen zwar den Vorsitz im Schulvorstand genommen, sie aber als Mitglied von amtswegen in den Schulvorstand dirigiert hat. Redner begann mit dem Satz: „Im Schwarzen Meer ist zu Asklon, da schlug die Uhr ½9, da warf der Hausknecht ihn vorn hinaus und hinten kam er rein." Im Schulvorstande will der Referent vertreten wissen die Lehrer mit etwa einem Drittel, die politische Gemeinde mit etwa einem Drittel und die Eltern ebenfalls mit einem Drittel; der Vorsitz im Schulvorstand gebührt dem Lehrer genau mit dem gleichen Rechte wie dem Pfarrer im Kirchenrat und dem Landrat im Kreisausschuß. Von amtswegen sollen weder Pfarrer, noch Gemeindevorsteher, noch Patron Mitglied des Schulvorstandes sein; durch Wahl sind die Mitglieder zu bestimmen; durch Wahl kann auch der Pfarrer Mitglied des Schulvorstandes werden. Besondere Elternbeiräte will Referent nicht; sie sollen im Schulvorstand, dessen Arbeitsfeld zu erweitern sei, eingeschlossen liegen. Die Elternbeiräte, so behauptet Referent, tragen die Politik in die Schule, der doch unbedingt die Politik ferngehalten werden müsse. Ueber dem Schulvorstand, sinngemäß gleich diesem zusammengesetzt, will der Referent das Kreisschulamt und das staatliche Schulamt.

Lehrerin Kühnemund und andere Lehrer betonen dem entgegen, der Pfarrer ist besonders interessiert an der Schule, an der Erziehung der Jugend und des Volkes, ist ein Faktor der Schule, und darum stehe ihm schon von amtswegen Sitz und Stimme im Schulvorstand zu, durch Wahl in den Schulvorstand zu kommen, habe er keine Aussicht. Der Vorsitzende greift in den Streit ein und sagt, diese Seite der Erörterung müsse den politischen Parteien des Volkstages überlassen bleiben.

Es ist aber doch merkwürdig, man will die Politik der Schule fernhalten durch Ausschalten des Elternbeirates aber dem Pfarrer, dem ausgesprochenen Parteimann, dem einseitigsten Politiker wird Tür und Tor geöffnet. Sein Interesse an der Schule hat die Schule und den Lehrer nicht vorwärts gebracht; er erstrebt von jeher rücksichtslos Stärkung seiner und der Kirche Machtstellung; er will

---

Hans und Heinz Kirch.

Erzählung von Theodor Storm.

2) (Fortsetzung.)

Die Augen des Burschen leuchteten; er hatte nur einmal einen jungen Seehund so gesehen, und dafür hatte er einen Schilling zahlen müssen. „Du," sagte er heimlich und nickte seinem bärtigen Freunde zu, „ich will auch eine Wasserfrau heiraten, wenn ich groß geworden bin!"

Heinz sah nachdenklich den Knaben an. „Tu das nicht, Karl; die Wasserfrauen sind falsch; bleib lieber in deines Vaters Store und spiel mit deines Nachbars Katze."

Die Hand der Schwester legte sich auf seine Schulter: „Du gehst mit mir zu unserer Mutter Grabe!"

Und Heinz setzte den Knaben zur Erde und ging mit Frau Lina nach dem Kirchhof. Ja, er hatte sich später auch von ihr bereden lassen, den alten Pastor, der jetzt mit einer Magd im großen Pfarrhaus wirtschaftete, und sogar auch Tante Jule zu besuchen, um die der Knabe Heinz sich wenig einst gekümmert hatte.

So war der Sonntagvormittag herangekommen und die jungen Eheleute rüsteten sich zum gewohnten Kirchgang; auch Heinz hatte sich bereit erklärt. Hans Kirch war am Abend vorher besonders schweigsam gewesen, und die Augen der Tochter, die ihn kannte, waren mehrmals angstvoll über des Vaters Antlitz hingestreift; jetzt kam es ihr wie eine Beruhigung, als sie ihn vorhin den großen Kleiderschrank hatte öffnen und wieder schließen hören, aus dem er, wie vor seinen Sonntagsrock hervorzuholen pflegte.

Als aber bald danach die drei Kirchgänger in das untere Zimmer traten, stand Hans Kirch, die Hände auf dem Rücken, in seiner täglichen Kleidung an dem Fenster und blickte auf die leere Gasse; Hut und Sonntagsrock lagen wie unordentlich hingeworfen auf einem Stuhl am Pulte.

„Vater, es ist wohl an der Zeit!" erinnerte Frau Lina schüchtern.

Hans Adam hatte sich umgewandt. „Geht nur!" sagte er trocken, und die Tochter sah, wie seine Lippen zitterten, als sie sich über den starken Zähnen schlossen.

„Wie, du willst nicht mit uns, Vater?"

„Heute nicht, Lina!"

„Heute nicht, wo Heinz nun wieder bei uns ist?"

„Nein, Lina," er sprach die Worte leise, aber es war, als müsse es gleich danach hervorbrechen; „ich mag heute nicht allein in unseren Schifferstuhl."

„Aber, Vater, du tust das ja immer," sprach Frau Lina zagend; „Christian sitzt ja auch stets unten bei mir."

„Ei was, dein Mann, dein Mann!" — und ein zorniger Blick schoß unter den buschigen Brauen zu seinem Sohn hinüber, und seine Stimme wurde immer lauter — „dein Mann gehört dahin; aber die alten Matrosen, die mit fünfunddreißig Jahren noch fremde Kapitäne ihres Vaters Schiffe fahren lassen, die längst ganz anderswo noch sitzen sollten, die mag ich nicht unter mir im Kirchstuhl sehen!"

Er schwieg und wandte sich wieder nach dem Fenster, und niemand hatte ihm geantwortet; dann aber legte Heinz das Gesangbuch, das seine Schwester ihm gegeben hatte, auf das Pult. „Wenn es nur das ist, Vater," sagte er, „der alte Matrose kann zu Hause bleiben; er hat so manchen Sonntag nur den Wind in den Tauen pfeifen hören."

Aber die Schwester ergriff des Bruders, dann des Vaters Hände. „Heinz! Vater! Laßt das ruhen jetzt! Hört zusammen Gottes Wort; ihr werdet mit guten Gedanken wiederkommen, und dann redet miteinander, was nun weiter werden soll!" Und wirklich, mochte es nun den heftigen Mann beruhigt haben, daß er, zum mindesten vorläufig, sich mit einem Worte Luft geschafft, — was sie selber nicht erwartet hatte, sie brachte es dahin, daß beide in die Kirche gingen.

Aber Hans Kirch, während unten, wie ihm nicht entging, sich aller Blicke auf den Heimgekehrten richteten, saß oben unter den anderen alten Kapitänen und Reedern und starrte, wie einst, nach der Marmorbüste des alten Kommandeurs; das war auch ein Stadtjunge gewesen, ein Schulmeisterssohn, wie Heinz ein Schulmeistersenkel; wie anders war der heimgekommen!

— — Eine Unterredung zwischen Vater und Sohn fand weder nach dem Kirchgang, noch am Nachmittage statt. Am Abend zog Frau Lina den Bruder in ihre Schlafkammer: „Nun, Heinz, hast du mit Vater schon gesprochen?"

Er schüttelte den Kopf: „Was soll ich mit ihm sprechen, Schwester?"

„Du weißt es wohl, Heinz; er will dich droben in der Kirche bei sich haben. Sag ihm, daß du dein Steuermannsexamen machen willst; warum hast du es nicht längst gesagt?"

Ein verächtliches Lächeln verzerrte sein Gesicht: „Ist das eine Erwaltsache mit dem alten Schifferstuhl!" rief er. „Todos diabolos, ich alter Kerl noch auf der Schulbank! Denk wohl, ich habe manche alte Burk auch ohne das gesteuert!"

Sie sah ihn furchtsam an; der Bruder, an den sie sich zu gewöhnen anfing, kam ihr auf einmal fremd, ja unheimlich vor. „Gesteuert?" wiederholte sie leise; „wohin hast du gesteuert, Heinz? Du bist nicht weit gekommen."

Er blickte eine Weile seitwärts auf den Boden; dann reichte er ihr die Hand. „Mag sein, Schwester," sagte er trübig, „aber — ich kann noch nicht wie ihr; muß mich immer erst besinnen, wo ich hinzutreten habe; kennt das nicht, ihr alle nicht, Schwester! Ein halbes Menschenleben, — ja, rechne, noch mehr als ein halbes Menschenleben kein ehrlich Hausdach überm Kopf; nur wilde See oder wildes Volk oder beides miteinander! Ihr kennt das nicht, sag ich, das Geschrei und das Geflache, mein eigenes mit darunter; ja, ja, Schwester, mein eigenes auch, es lärmt mir noch immer in die Ohren; laßt es erst stiller werden, sonst — es geht sonst nicht!"

Die Schwester hing an seinem Halse. „Gewiß, Heinz, gewiß, wir wollen Geduld haben; o, wie gut, daß du nun bei uns bist!"

•

Plötzlich, Gott weiß woher, tauchte ein Gerücht auf und wanderte, emsig von Tür zu Tür: der Heimgekehrte sei gar nicht Heinz Kirch, es sei der Hasselfritz, ein Knabe aus dem Armenhause, der gleichzeitig mit Heinz zur See gegangen war und gleich diesem seitdem nichts von sich hatte hören lassen. Und jetzt, nachdem es eine kurze Weile darum herumgeschlichen, war es auch in das Kirchsche Haus gedrungen. Frau Lina griff sich mit beiden Händen an die Schläfen; sie hatte durch die Mutter wohl von jenem anderen gehört, wie Heinz hatte er braune Augen und braunes Haar gehabt und war wie dieser ein kluger, wilder Bursch gewesen; sogar eine Aehnlichkeit hatte man derzeit zwischen ihnen finden wollen. Wenn alle Freude nun nur nichts sein sollte, wenn es nun nicht der Bruder wäre! Eine helle Röte schlug ihr ins Gesicht; sie hatte ja an dieses Menschen Hals gehangen, sie hatte ihn geküßt — Frau Lina vermied es plötzlich, ihn zu berühren; verstohlen aber und desto öfter hafteten ihre Augen auf den rauhen Zügen ihres Gastes, während zugleich ihr innerer Blick sich mühte, unter den Schatten der Vergangenheit das Knabenantlitz ihres Bruders zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Schafe und Schäflein" zählen. Das ist des Pfarrers Interesse an der Schule und der Erziehung. „Ist das Pfäfflein noch so klein, es stecket doch ein Papst darein."

Höflichkeit führt zum Ziele. Ein Untersuchungsgefangener Goldstein wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Er hatte in dem Treppenflur zu warten, der zu dem unterirdischen Gange führt, durch den die Verbindung zwischen Gerichtsgebäude und Gefängnis hergestellt wird. In einem unbewachten Augenblick kam ihm der Gedanke, einen Spaziergang ins Freie zu unternehmen. Er stieg zwei Treppen hoch und hier endete die Sache in Zellen. Er machte dann die Tür zur Gerichtsschreiberei auf, ging ruhig und selbstsicher durch das Zimmer, den etwas erstaunten Obersekretär höflich grüßend, in das nächste Zimmer und von hier auf den langen Flur. In dem zweiten Zimmer saß man vertieft in der Arbeit und achtete nicht auf den Hindurchgehenden. Dem ersten Obersekretär lag es auf den Lippen ebenso höflich zu fragen, von wo der fremde Herr komme und was er wünsche, aber es ging alles sehr schnell vor sich. Er ging aber doch nach und traf diesen höflichen Herrn auf dem Flur. Dieser aber sah sich nun veranlaßt, in das Laufstempo überzugehen und sich damit zu erkennen zu geben. Jetzt wurde die Verfolgung aufgenommen und auch sofort die Sicherheitspolizei antelephoniert, die auch in zehn Minuten erschien und die Ausgänge besetzte. Die Zimmer und Aborte wurden durchsucht, aber vergeblich. Goldstein war eine Treppe höher geeilt und dann wieder nach unten, wo er durch ein Fenster in den Garten sprang und dann wiederum höflich an dem Polizeibeamten vorbei nach Schildlip zu ging. Dort aber wurde er erfaßt und die Freiheit hatte ein Ende.

Die Ostschiffen und der Weltluftverkehr. Ueber dieses Thema führte der Geschäftsführer Milch der „Danziger Flugpost" in einem Vortrage in der Stettiner Ortsgruppe des Deutschen Flugsportverbandes u. a. folgendes aus: Trotz der harten, einschränkenden Bestimmungen des Friedensvertrages weist der Luftverkehr in Deutschland einen unaufhörlichen Aufschwung. Innerhalb Deutschlands wird schon jetzt täglich eine Strecke von 8500 Kilometern geflogen, eine Entfernung, wie sie ungefähr die von Bremen nach Neuyork ausmacht. Um für das Wirtschaftsleben neue Handelsbeziehungen zu erlangen, kommen die durch den Krieg und seine Folgen ausgesaugten Ostländer in erster Linie in Frage. Ein Mittel, diesen Handel und Verkehr zu heben und zu fördern, wird die Luftschiffahrt sein. Stettin wird neben Danzig dabei eine Hauptrolle spielen. Von hier aus werden Schweden und Norwegen, ferner die östlichen Randstaaten und Rußland mit der deutschen Wirtschaft verbunden werden. Der Flugverkehr steht allerdings erst überall in den Anfängen und ist eine behördliche Förderung des Luftverkehrs notwendig, um die gewaltigen Kosten für Anlegung von Flughäfen usw. aufbringen zu können. Von allgemeinem Interesse ist noch, daß man bei den jetzt bestehenden Flugverbindungen bereits eine beinahe 100 prozentige Sicherheit erreicht hat, d. h. es wurde jeden Tag so geflogen, wie es der Flugplan vorschreibt. Sobald der Bau von Flugzeugen freigegeben ist, will man auch Typen bauen, die eine Tragfähigkeit von 60—100 Passagieren besitzen.

Wilhelmtheater. Wochenspielplan: Montag, abends 7¼ Uhr: „Die Postmeisterin." Dienstag, abends 8 Uhr: Stieberitz-Konzert. Mittwoch, abends 7¼ Uhr: „Die Postmeisterin". Donnerstag: Geschlossen. Freitag, abends 7¼ Uhr: „Die Tanzgräfin". Sonnabend, abends 7 Uhr: „Die Fledermaus". Sonntag, abends 7¼ Uhr: „Die Geliebte in Moll".

Zoppoter Stadttheater. Wochenspielplan: Montag: Geschlossen. Dienstag: Volksvorstellung „Kabale und Liebe". Mittwoch und Donnerstag: „Die Geliebte in Moll". Freitag und Sonnabend: Geschlossen. Sonntag: „Die Postmeisterin".

Der Tanzabend von Ronny Johansson am Dienstag, den 25. Oktober wird u. a. bringen: Den Dorfschwalbenwalzer von Strauß, deutschen Tanz von Beethoven, Gavotte joguese von Mozart, den farbig-frohen Bauerntanz von Grieg und das Kabinettstück grotesken Humors, der russische Polka von Glozounow. Die Kostüme sind von der Künstlerin selbst entworfen. Am Flügel Herr Smidt-Gregor.

Ein fahrlässiger Autoführer. Wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte sich vor dem Schöffengericht der Kraftfahrer K. W. in Danzig zu verantworten. Am 11. Juli fuhr der Angeklagte nachts von Meisterswalde nach Danzig. Um 11½ Uhr morgens, als es bereits wieder hell wurde, war er mit seinem Auto bei Altschottland. Hier überfuhr er einen Einspänner des Besitzers Friesen. Der Wagen wurde zertrümmert, der Besitzer herunter geschleudert und am Kopfe verletzt. Der Kraftfahrer will das Fuhrwerk nicht bemerkt haben. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 600 Mk. Geldstrafe.

Graudenz. Nach einer amtlichen Bekanntmachung ist der Preis für Markenbrot um 5 Mark pro Pfund erhöht worden. Ein Brot kostet jetzt 70 Mark.

Gewerkschaftliches.

Ausnahmegesetze gegen die Landarbeiter in Preußen.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preußischen Landtages hatte einen Antrag eingebracht, der das Wohnungsrecht der Landarbeiter gegen die Willkür der Grundbesitzer sichern sollte. Für den Antrag stimmten nur die drei sozialistischen Parteien und die Demokraten, die anderen bürgerlichen Parteien stimmten ihn nieder. Zentrum und Deutschnationale, die im Zentralverband der Landarbeiter vereinigt sind, bekannten in der Presse und bei anderen Gelegenheiten immer, sich der Interessen der Landarbeiter mit besonderem Nachdruck anzunehmen, im entscheidenden Augenblick stimmen sie aber regelmäßig gegen die Landarbeiter und für die Junker. Das mangelhafte Wohnrecht der Landarbeiter wird durch den Beschluß des Hauptausschusses noch mehr in Frage gestellt. Gleiche Ausgerichte haben sich bereits zu Vollstreckungsorganen der Gutsbesitzer gemacht. Ohne Rücksicht auf die noch ausstehende Entscheidung der Schlichtungsausschüsse, ob der Arbeiter zu Recht oder Unrecht entlassen ist, wird durch einstweilige Verfügung dem Klagebegehren der Grundherren auf Räumung der Werkswohnung entsprochen. Der Arbeiter wird rücksichtslos auf die Straße gesetzt, wenn es nach dem Willen der Mehrheit des Hauptausschusses gehen soll. —

Die sozialdemokratische Fraktion hatte ferner beantragt, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, bei den Gewerbegerichten landwirtschaftliche Spruchkammern einzurichten. Auch dieser Antrag wurde von allen bürgerlichen Parteien abgelehnt. —

Auf Umwegen soll auch das Streikrecht der Landarbeiter abgeschafft werden. Der Hauptausschuß des Preußischen Landtages ist dabei, ein neues Ausnahmerecht zu schaffen. Mit den Stimmen aller bürgerlichen Parteien wurde folgender Antrag Held und Genossen angenommen:

„Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß (unter Berücksichtigung des gesetzlich gewährleisteten Koalitionsrechtes!) alle Streiks in der Landwirtschaft, welche die Herstellung und Einbringung der Ernte oder die Lieferung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen für die Verbraucher stören (nach Möglichkeit) verhindert werden."

Das den Landarbeitern durch die Verfassung gesetzlich garantierte Koalitionsrechts mit allen Zugehörigkeiten kann ihnen die Gesetzgebung eines Landes nicht nehmen. Der Beschluß steht im Widerspruch mit der Verfassung des Reiches, daher kann die Entscheidung des Hauptausschusses nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit sein.

*

Gescheiterte Verschmelzung. Die Urabstimmung über den Zusammenschluß der Verbände der Bäcker und Konditoren, Brauerei- und Mühlenarbeiter, Fleischer und Berufsgenossen hat am 9. Oktober folgendes Ergebnis gezeitigt: Es stimmten für den Zusammenschluß im Verbande der Bäcker und Konditoren 16 138, im Brauerei- und Mühlenarbeiterverband 16 421, im Fleischerverband 9156, insgesamt 41 715 Mitglieder. Gegen den Zusammenschluß stimmten 5849 bezw. 21 155 bezw. 552, insgesamt 27 056. Da jedoch im Verbande der Brauerei- und Mühlenarbeiter von den Abstimmenden die Mehrheit gegen den Zusammenschluß votierte, so ist die Verschmelzung dieser drei Verbände gescheitert. Die Stimmbeteiligung war sehr schwach; von den vorhandenen 178 000 Mitgliedern haben nur 69 017 von dem Recht der Abstimmung Gebrauch gemacht.

Volkswirtschaftliches.

Die proletarische Küche.

In einer Arbeit in der Wiener klinischen Wochenschrift weist Dr. Nobel-Wien darauf hin, daß der Ernährungszustand bei vielen Kindern des Mittelstandes, die sich in traurigen sozialen Verhältnissen befinden, besser ist als bei vielen Arbeiterkindern, deren Väter einen guten Verdienst hatten. Er kommt zu dem gleichen Resultat, zu dem auch andere Forscher gekommen sind, daß die fehlende Kochkunst der proletarischen Frauen von großem Schaden für die Volksgesundheit ist. Diese Behauptungen scheinen berechtigt zu sein, wenn andere, wie W. Klein, festgestellt haben, daß unter 100 proletarischen Frauen 96 die hauswirtschaftliche Ausbildung fehlt, wie sie sein muß.

Uns als Sozialisten können diese Angaben natürlich nicht zu dem spießerlichen Gerede veranlassen, daß die Mädchen eben nicht mehr häuslich sind, und daß sie es besser lernen müssen, den Besen zu schwingen. Wir müssen die Sache von einer höheren Warte betrachten und dann finden wir, daß diese Erscheinung den Beginn einer ganz neuen Lebensgestaltung bedeutet, einer Lebensgestaltung, zu der das wirtschaftliche Leben zwingt. Es ist Tatsache, daß die Zahl der Mädchen, die nach Schulschluß in Fabriken oder gewerbliche Betriebe gehen, ständig zunimmt. Und es ist ebenso Tatsache, daß es das Leben ist, das die Mädchen zu dieser Berufsarbeit zwingt. Vor dem Kriege waren allein in den Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen 15 Prozent aller Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren beschäftigt. Darin sind die Mädchen noch nicht eingerechnet, die in der Land- und Forstwirtschaft, im Handelsgewerbe und in Gast- und Schankwirtschaften ihre Beschäftigung hatten. Es ist festgestellt worden, daß jetzt 70 bis 80 Prozent der Mädchen nach der Schulentlassung verschiedenen Berufen zuströmen. Ist es da zu verwundern, wenn den Mädchen nachher die gute, rationelle, ja wissenschaftliche Kostkunst (denn das sollte sie sein) fehlt? Also nicht das Spießergerede von den verkommenen Zeiten, sondern die Augen auf!

Und dann kommen wir zu der Erkenntnis, daß diese wirtschaftliche Entwickelung naturnotwendig zu neuen Formen der proletarischen Küche zwingt. Das Leben zwingt uns zur Lösung eines neuen Problems, des Problems der Gemeinschaftsküche. Der Sozialismus ist es, der sich auch hier als der Befreier regt.

Wenn unsere proletarische Jugend nicht mehr und mehr trotz der Ohne und allem, was sonst nötig ist, verelenden soll, dann müssen wir zu Gemeinschaftsküchen schreiten, zu Gemeinschaftsküchen, die wissenschaftlich geleitet werden und die Frau frei machen zur Arbeit oder für ihre Mutteraufgabe. Die Auslandsspeisung hat uns bewiesen, daß das Problem gelöst werden kann. Die beiden größten Küchen Berlins entsenden täglich etwa je 30 000 Mahlzeiten! Die Zentralküche in Essen auch schon 20 000. Tatsachen, die früher bestritten worden sind. Und so werden auch andere scheinbare Hindernisse überwunden werden. So wird auch die individuelle Küche statt der Massenküche möglich sein, so daß jeder wie in einem Gasthause die Auswahl hat. Es ist da eine große Bewegung im Werden. Da gilt es, die Augen offen zu halten. Da müssen sich so manche Genossen auch selber einmal frei machen vom Spießertum und manche Frauen von der alten Gewohnheit, die eben nichts als Gewohnheit ist. Es ist Neues im Werden. Die Frau soll frei werden!

*

Baustoffpreise in Frankreich. Das Ministerium für die zerstörten Gebiete Nordfrankreichs hält, so berichtet die „Soziale Baupolitik", für Geschädigte Baustoffe zu folgenden Preisen, frei Bestimmungsort, zur Verfügung: Kalk 75 und 65 Francs, Portlandzement 180 Francs, Gips 70 Francs pro Tonne, Ringofensteine 115 Francs für 1000 Stücks. Nach dem heutigen Stande unserer Valuta würden diese Preise bedeuten: Kalk 560 bis 670 Mk. (Preis in Deutschland etwa 270 Mk.), Portlandzement rund 1100 Mk. (430), Gips 625 Mark (360), Ringofensteine 1025 Mark (580). Inzwischen hat sich die Valuta weiter verschlechtert. Man sieht aus dieser Gegenüberstellung, in welchem Umfange die deutsche Baustoffindustrie Valutagewinne zu ihren Gunsten machen kann. Die Gefahr der Baustoffknappheit in Deutschland dürfte immer größer werden, je mehr die Frage der Reparationsleistungen auch auf dem Gebiete der Baustoffe akut wird.

Starke Benzinpreissteigerung. Die Benzinpreise sind in den letzten Wochen außerordentlich stark in die Höhe gegangen. Es wird heute für 100 Kilogramm Leichtbenzin franko Haus ein Preis von 1250 Mark und für Autobenzin ein Preis von zirka 1170 Mark verlangt, also rund 400 Mark mehr als noch vor wenigen Wochen.

Genossenschaftliches.

Ein offenes Wort an alle, die es angeht.

Selbst diejenigen unserer Volksgenossen, denen ihr Beruf keine Zeit und Muße läßt, sich mit volkswirtschaftlichen Fragen besonders zu beschäftigen, haben aus Mitteilungen der Presse verschiedenster Richtung entnehmen können, daß unsere Volkswirtschaft nach dem Kriege sich in ganz anderen, leider nicht besseren Bahnen bewegt, als dies vor dem Kriege der Fall war. Nur allzu groß ist die Schar derjenigen, die aus dem Kriege nur das Verlangen hinüber gerettet haben, mit möglichst wenig Arbeit auf Kosten ihrer Mitmenschen ein möglichst sorgenloses Dasein zu führen. Zum Bunde der gewöhnlichen Schieber und Wucherer ist in neuerer Zeit der Devisenspekulant und Valutaschieber gekommen. Das Volk fühlt in ohnmächtiger Wut, daß es ein wehrloses Objekt ist in den Händen dieser sauberen Zeitgenossen. Während auf politischem Gebiete versucht wird alle gegen uns geführten Schläge mit Aufbietung aller Kräfte zu parieren, toben sich diese Helden um so gewissen- und skrupelloser auf wirtschaftlichem Gebiete aus. Und das ist der große Vorsprung unserer Gegner, daß sie politische und wirtschaftliche Macht zugleich in den Händen haben.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, bricht sich in der Arbeiterschaft immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß außer der politischen eine weitere Plattform des Kampfes mehr als bisher betreten werden muß. Und diese weitere Plattform liegt auf dem Gebiete der Wirtschaft. In diesen außerordentlich schweren und ernsten Zeiten, in denen dem Volke die ganze Wucht der Verpflichtungen eines verlorenen Krieges in schrecklicher Weise entgegentritt, ertönt lauter denn je der Ruf nach einer geschlossenen Front der Konsumenten. Vernehmlicher denn je schallt der Ruf nach starken Konsumvereinen. Die Auswüchse auf dem Gebiete der Warenvermittelung schreien zum Himmel.

Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß jede Organisation das ist, was aus ihr gemacht wird. Die Zahl der genossenschaftlich organisierten Volksgenossen steht noch in keinem Verhältnis allein zur Zahl der Gewerkschafter. Selbst wenn man diejenigen ohne eigenen Haushalt abrechnet, bleibt noch viel zu tun übrig. Was wird in den Spalten dieser Zeitung geschrieben über Genossenschaftsbewegung! Und wie lange, ach wie lange braucht mancher Arbeiter, um sich dazu aufzuschwingen, Mitglied des Konsumvereins zu werden. Nichts destoweniger fordert man von den Konsumvereinen die Lösung diverser Aufgaben im Siebenmeilenstiefelschritt. Wir fragen: Was hindert die Tausende noch nicht genossenschaftlich organisierter Arbeiter daran, morgen hinzugehen und Mitglied des Konsumvereins zu werden. Tausenden und abertausenden fehlt der bewußte und energische Wille zur Tat. Sie warten und hoffen, daß doch endlich einmal das große Wunder geschehen werde, das ihnen ermöglicht, schnurstracks ins gelobte Land hineinzumarschieren.

Im Wirtschaftskampf haben Resolutionen und Proteste nur geringen Wert. Um die Weiterentwickelung der genossenschaftlichen Organisationen tatkräftig zu fördern, sind die Erkenntnis der Notwendigkeit der Selbsthilfe, ein unerschütterliches Vertrauen in die eigene Kraft sowie Energie auf dem Gebiete planmäßiger Organisation unerläßliche Vorbedingungen.

Aus aller Welt.

Erwischte Bahnposträuber. Zwischen Berlin und Stettin waren in letzter Zeit mehrfach die Postsackwagen beraubt. Die Diebe bohrten vom Bremskasten aus ein Loch in den Wagen und raubten dann die Postsäcke. Es ist einem Beamten der Ueberwachungsstelle Stettin gelungen, einen Eisenbahnweichensteller auf frischer Tat zu ertappen. Er war in Stettin in den Bremskasten eines Postwagens geklettert und hatte aus Berlin seine Mutter und seinen Bruder nach Chorinchen bestellt, wo er mehrere Postsäcke abwarf. Alle drei wurden verhaftet.

„Mit solchem Gesindel muß man sich herumschlagen." Ein eigenartiger politischer Prozeß spielte sich vor der Landsberger Strafkammer ab. Der Gutsbesitzer Stavenhagen aus dem Soldiner Kreise klagte gegen den Gauleiter Mönch vom Deutschen Landarbeiterverband wegen Beleidigung. Mönch hatte in einer Landarbeiterversammlung in Neuenburg scharfe Kritik an denjenigen reaktionären Kreisen geübt, die in der gehässigsten Weise den Kampf gegen den Landarbeiterverband und seine Leiter führen und dabei obigen Ausspruch Friedrichs II. — von der byzantinischen Geschichtsschreibung Friedrich der Große genannt — zitiert, den dieser nach der Schlacht bei Jorndorf gebrauchte, als die gefangenen Russen an ihm vorübergeführt wurden. Der Angeklagte hatte dabei auch des Kapp-Putsches gedacht und ganz allgemein von „Banditen, Gesindel und Junkersippe" gesprochen. Das Schöffengericht Soldin hatte in erster Instanz bereits einen Freispruch gefällt, da Mönch in keiner Weise die Ausdrücke auf den Herrn Stavenhagen bezogen hatte, von einer persönlichen Beleidigung also absolut keine Rede sein konnte. Alle Zeugen des Privatklägers gaben sich die Mühe, dem Pfeile, den Mönch aus seinem Köcher in seinem Neuenburger Referat abgeschossen hatte, die zur Verurteilung des Beklagten notwendige Richtung zu geben. Es gelang ihnen nicht. Das Gericht verwarf die Berufung, so daß der Freispruch bestehen bleibt.

Wissenschaft und Sport. Mitte Mai dieses Jahres, sobald die Hochpässe des Himalaja gangbar wurden, ist eine englische Expedition von Darjschilling, der Sommerresidenz des Vizekönigs von Indien in den Vorbergen des mittleren Himalaja, nach dem Gebiet des höchsten Berggipfels der ganzen Erde, des wahrscheinlich 8840 Meter hohen Mount Everest an der Grenze von Tibet und Nepal aufgebrochen. Sie ist auf mehrere Jahre berechnet, und in diesem Jahre soll sie vor allem die noch vollkommen unbekannte Umgebung des Bergriesen erforschen und die besten Aufstiegswege ermitteln, jedoch soll auch eine besondere Kletterabteilung schon so hoch als möglich zu gelangen suchen. Die Expedition hat also neben dem wissenschaftlichen auch noch ein sportliches Ziel, und das sichert ihr das Interesse weiterer Volkskreise. Die höchste bisher von Bergkletterern erstiegene Meereshöhe beträgt 24 600 Fuß oder 7400 Meter, der Herzog der Abruzzen erreichte sie am Bride Peak, ebenfalls im Himalaja. Ob der Mensch trotz allerlei künstlicher Hilfsmittel, wie Sauerstoffzufuhr, aus eigener Kraft überhaupt nennenswert höher gelangen kann — Freiballonfahrer und Flieger sind bekanntlich schon mehrere 1000 Meter höher gelangt —, ist freilich sehr zweifelhaft. Wie dem aber auch sei, das Interesse des sportliebenden Engländers ist geweckt, und um es wachzuhalten, schickt der Leiter der Expedition alle acht bis zehn Tage eine lange Kabeldepesche über die Fortschritte des Unternehmens an die Geographische Gesellschaft in London, die durch besondere Läufer hunderte von Meilen weit über die Hochpässe und über reißende Gebirgsströme hinweg zu der nächsten Telegraphenstation befördert werden muß. Diese Kabeldepeschen werden sofort in den „Times" veröffentlicht, und die übrige Presse darf sie 24 Stunden später nachdrucken. Außerdem werden die von der Expedition gewonnenen Photographien sogleich nach London geschickt, dort öffentlich ausgestellt und in Auswahl sofort den illustrierten Blättern zur Verfügung gestellt.

Standesamt vom 22. Oktober 1921.

Todesfälle: Frau Emilie Kirsch geb. Kern, 59 J. 8 M. — Witwe Auguste Hartmann geb. Rabitschke, 84 J. 2 M. — T. d. Kaufmanns Johann Blenski, 6 Tage. — T. d. Kaufmanns Christian Thöne genannt Kroß, 10 J. 8 M. — Arbeiter Otto Langnau, 21 J. 8 M. — Landesobersekretär Emil Rogalski, fast 54 J. — Unehelich: 1 T.

Danziger Nachrichten.

Danzigs Schicksalsstunde.

Warschau, 22. 10. PAT. Das Programm der feierlichen Unterzeichnung des polnisch-Danziger Abkommens in Warschau stellt sich folgendermaßen dar:

Die Danziger Delegation, die am Sonntag abend aus Danzig abfährt, wird in Dirschau von Delegierten des Außenministeriums begrüßt werden. In Warschau trifft sie am Montag, den 24. d. Mts. um 9 Uhr morgens ein. Am Bahnhof in Warschau wird die Danziger Delegation von Vertretern der polnischen Behörden, vom Außenminister usw. empfangen werden.

Um 11½ Uhr vorm. wird der Senatspräsident Sahm dem Staatschef, dem Sejmmarschall, dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister einen offiziellen Besuch abstatten.

Um 5 Uhr nachmittags findet im Palast des Präsidium des Ministerrates die Unterzeichnung des polnisch-Danziger Abkommens statt. Dieses Abkommen werden beide Verhandlungsleiter unterzeichnen und zwar von Danziger Seite aus Senator Jewelowski, von polnischer Seite aus der Generalkommissar der Republik Polen in Danzig, Leon Plucinski.

Den zweiten Aufenthaltstag der Danziger Delegation in Warschau werden Fachkonferenzen mit den Ressortministern ausfüllen. Nach einem Frühstück beim Staatschef wird die Danziger Delegation die Hauptstadt besichtigen. Den Abend wird sie im „Teatr Wielki", in der Staatsoper, verbringen.

Die hohen Kartoffelpreise

haben die Sozialdemokratische Faktion des Volkstags ververanlaßt, an den Senat folgende große Anfrage zu stellen:

Nachdem die Ausgabe der Bezugsscheine für Winterkartoffeln aus Pommerellen aus uns unbekanntem Grunde verzögert worden ist, sodaß eine Einbringung der Kartoffeln vor dem Frost kaum noch möglich erscheint, ist inzwischen durch das Steigen der polnischen Mark mit einem Beschaffungspreis von etwa 80,– Mark pro Zentner zu rechnen. Da die Kartoffelhändler unter diesen Umständen weder in der Lage sind, noch Lust haben eine umfangreiche Einmietung von Winterkartoffeln vorzunehmen, besteht die Gefahr eines katastrophalen Kartoffelmangels für die Danziger Bevölkerung. Was gedenkt der Senat zu tun, 1. um die Bevölkerung schnell und ausreichend mit Kartoffeln zu versehen, 2. um den Kartoffelpreis auf einen erträglichen, dem Einkommen entsprechenden Preis zu senken.

Dr. Bing, Woelk, Gehl

und die übrigen Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion.

Die Forderungen Danziger Gläubiger gegen polnische Schuldner.

Die Handelskammer hat in dieser Angelegenheit an den Senat unter dem 21. Oktober folgendes Schreiben gerichtet: „Wie der Senator für Handel und Gewerbe der Handelskammer zu Danzig mitgeteilt hat, soll im Anschluß an die Unterschrift der Danzig-polnischen Verträge in Warschau über die für Danzig außerordentlich wichtige Frage der Forderungen Danziger Gläubiger an polnische Schuldner verhandelt werden. Die Handelskammer hat bereits früher, ebenso wie jetzt, den Standpunkt vertreten, daß die Erledigung dieser Frage im Lebensinteresse Danzigs unbedingt notwendig ist, und hat dementsprechend dem Sent bezw. dem Herrn Senator für Handel und Gewerbe das betreffende Material, bestehend in der statistischen Zusammenstellung der Forderungen, sowie in den ihrer Rechtsvorgängerin, dem Vorsteheramte der Kaufmannschaft, früher von polnischen Amtsstellen gegebenen Bescheiden, überreicht. Die Handelskammer gestattet sich, dem Senate nochmals dringend die Bitte vorzutragen, unverzüglich eine endgültige Regelung dieser Frage herbeizuführen."

Heldentat eines Heldentenors. Von einer wahrhaft erschütternden Großtat weiß die Danziger Zeitung ihren Lesern zu berichten: Bei der Aufführung der „Jüdin" am Freitag abend im Stadttheater ereignete sich ein kleines Mißgeschick. Die Flamme einer Öllampe geriet bedenklich ins Flackern und es erschien nicht ausgeschlossen, daß ein in der Nähe befindlicher kleiner Vorhang von der Flamme ergriffen würde. Der Heldentenor Stein bemerkte dies und löschte die Flamme. — Derartige Begebenheiten ereignen sich im täglichen Leben und in gewerblichen Betrieben tagtäglich, ohne daß man dann ein Loblied auf die Geistesgegenwart anstimmt. Wir verstehen nicht, wie eine hiesige bürgerliche Zeitung soviel Aufsehens von dem Vorfall am Stadttheater macht. Soviel Geistesgegenwart setzen wir bei einem Helden als selbstverständlich voraus.

Das Danziger Segelschiff „Weichsel" gestrandet. Das Schiff war mit einer Ladung Zement von Danzig nach Memel unterwegs und ist bei Brüsterort gestrandet. Der Kapitän ist tödlich verunglückt, die übrige Mannschaft gerettet. Das verunglückte Schiff faßte etwa 150 Tonnen.

Straßenreinigung durch die Stadt. Der Senat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung, vom 1. April 1922 an die Reinigung weiterer folgender Straßenzüge auf di Stadt zu übernehmen: Röpergasse, Jopengasse, Gr. Krämergasse, Kürschnergasse, Brotbänkengasse, Frauengasse, Pfarrhof, Kl. Krämergasse, Heilige Geistgasse, Breitgasse, Johannisgasse, Hökergasse, Tobiasgasse, 2. bis 4. Damm, Haustor, Räthlergasse, Tischlergasse, Schüsseldamm, Am Jakobstor (zwischen Schüsseldamm und Hansaplatz), Hansaplatz (zwischen Werftgasse und Holzraum), Pfefferstadt, Schmiedegasse, Schichaugasse (vom Hansaplatz bis Nr. 80), Kassubischer Markt, Faulgraben und Lawendelgasse. Der Grund der Uebernahme durch die Stadt ist, daß die Straßenreinigung durch die Anlieger in vielen Fällen unzulänglich ist. In Zukunft werden Fegerkolonnen die Arbeit verrichten.

Die Auszahlung der Renten. Für den Monat November erfolgt die Auszahlung der Militär-Versorgungsgebührnisse am 28. und 29. Oktober, die Auszahlung der Invaliden-, Unfall-, Waisen- usw. Renten am 1. und 2. November im Werftspeisehause für den Bestellbezirk des Postamts Danzig und zwar in der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Das Nähere ist aus den bei den Postämtern befindlichen Aushängen und Hinweisen zu ersehen.

600 Mk. für ein 20-Markstück. Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 24. bis 30. Oktober zum Preise von 600 Mark für ein Zwanzigmarkstück, 300 Mark für ein Zehnmarkstück. Für die ausländischen Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt.

Diebstahl. Am 20. 10. 21 vorm. 10½ Uhr wurden in Neufahrwasser von der Schutzpolizei 26 Büchsen kondensierte Milch als gestohlen angehalten. Als mutmaßlicher Täter wurde der Arbeiter Max Metschies, wohnhaft Ohra, Südstraße 14, der Kriminalpolizei übergeben. Der Besitzer hat sich bisher nicht ermitteln lassen.

Polizeibericht vom 23. und 24. Oktober 1921. Verhaftet: 38 Personen, darunter: 8 wegen Diebstahls, 2 wegen Betruges, 6 wegen Körperverletzung mittels Schußwaffe, 1 wegen Körperverletzung mittels Messers, 1 wegen Zechprellerei, 1 wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, 2 zur Festnahme notiert, 14 in Polizeihaft. — Obdachlos 3 Personen.

Versammlungs-Anzeiger

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Diskutierabend. Heute, Montag, den 24. Oktober, abends 5 Uhr, findet im Parteibureau, 4. Damm 7, 3 Tr., der erste Diskutierabend statt. Die Frauengruppe beginnt um 5 Uhr. Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Deutscher Metallarbeiterverband.

Montag, den 24. Oktober, 5 Uhr nachmittags bei Müller: Betriebsversammlung von Klawitter. Thema: Schiedsspruch.

Dienstag, den 25. Oktober, 8½ Uhr nachmittags bei Schmidtke, Schichaugasse: Betriebsversammlung der Danziger Werft. Thema: Schiedsspruch. Nur Verbandsmitglieder haben Zutritt.

Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten.

Versammlung der Sektion I am Montag, den 24. d. Mts. im Kaiserhof, Heilige Geistgasse 49. Tagesordnung: Tariffragen. Wahlen zur Krankenkasse und Gewerbegericht.

S.P.D.-Metallarbeiter.

Am Dienstag, den 25. Oktober, abends 7 Uhr, in der Petrischule, Hansaplatz, Zimmer 17: Wichtige Sitzung. Vollzähliges Erscheinen ist notwendig.

Vorstandssitzung des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt:

Am Mittwoch, den 26. Oktober, abends 6½ Uhr, im Parteibureau, 4. Damm 7, 3 Tr.

Standesamt vom 24. Oktober 1921.

Todesfälle: Kaufmann, Ersatz-Reservist der 10. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 84 Willibald Radomski, 31 J. 1 M. — Witwe Emilie Karau geb. Doehlaff, 71 J. 7 M. — Witwe Berta Fregin geb. Janzen, 68 J. 8 M. — Rentier Karl Friedrich Meyer, 71 J. 8 M. — Aufwärterin Anna Rotta, 83 J. 10 M. — Musiker Paul Dreyer, 26 J. 5 M. — Unehelich: 1 S.

Heutiger Devisenstand in Danzig.

Polnische Mark:	(Auszl. ,—) 4.50	am Vortage	4,05
Dollar:	171	" "	160
Engl. Pfund:	660	" "	632
Franz. Franks:	—	" "	—
Schweiz. Franks:	—	" "	—

Wasserstandsnachrichten am 24. Oktober 1921.

	22. 10.	23. 10.			
Zawichost . . .	+ 0,25	+ 0,27	Montauerspitze .	— 0,47	[illegible]
Warschau . . .	+ 0,49	+ 0,49	Piechel	— 0,51	— 0,50
Plock	+ 0,22	+ 0,22	Dirschau	— 0,63	— 0,64
	23. 10.	24. 10.	Einlage	+ 2,40	+ 2,34
Thorn	— 0,14	— 0,13	Schiewenhorst .	+ 2,58	+ 2,50
Fordon	— 0,32	— 0,34	Schönau O. P. .	+ 6,25	+ 6,40
Culm	— 0,45	— 0,50	Galgenberg O. P.	+ 4,67	+ 4,70
Graudenz . . .	— 0,38	— 0,26	Neuhorsterbusch .	+ 2,02	+ 2,28
Kurzebrack . .	— 0,03	— 0,02	Anwachs	+ 1,35	+ 0,—

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Fritz Weber, Danzig; für Inserate Bruno Ewert in Oliva. — Druck und Verlag von J. Gehl u. Co., Danzig.

Danziger Stadttheater.

Heinrich v. Kleist: „Die Hermannsschlacht".

Nicht nur darum war die Aufführung dieser gewaltigen Dichtung des gewaltigsten deutschen Dramatikers verfehlt, weil wir sie hier bei uns nicht leisten können — unmöglich leisten können —, sondern weil ihr die Zeit höhnisch ins Gesicht grinst. Und diese Zeit birgt auch für Kleists Drama eine gewisse Gefahr. Denn der Dichter war der glühendste Freiheitsfanatiker und Todfeind jeder Tyrannei, gleich, von wo sie kam, war alles andere als einer jener Radaupatrioten mit schwarz-weiß-rotem Gardestern und Hakenkreuz am Busen, die nun in dieser gnadenlosen Zeit das Drama gern ihrer Säbelrasselertendenz dienstbar machen werden. Denn der es schrieb, schrieb es **gegen** den imperialistischen Knutenschwinger von Corsika, den er persönlich zu vergiften beabsichtigte. Lest Kleists „Katechismus der Deutschen", dann werdet ihr auch „Die Hermannsschlacht" mit den rechten Augen sehen! Wo aber ist heute jener Geist der Liebe, aus dem Hermann nach der Schlacht seinen deutschen Brüdern zuruft: „Vergebt, vergeßt! versöhnt, umarmt und liebt euch!" Von Zabern bis zur Ostmark ist nichts davon zu finden; noch weniger bei den Annektionisten des Erzbeckens von Briey. —

Die „Hermannsschlacht" ward vom Dichter aus der Not der Zeit heraus geschrieben, als eine Selbstbefreiung und Aufrüttelung seiner Landsleute aus dumpfer Verzweiflung und Angst vor Napoleon. Ward rasch heruntergeschrieben, ehe der Rausch verglühte. Als ein Gedicht. Als eine Mahnung. Als eine Predigt. Nicht als ein Drama. Sie ist kein Drama, und das was dramatisch darin ist und wirkt, ist nur mehr „Einlage", Episode. Die „Hermannsschlacht" ist ein dialogisiertes Epos. Das mögen auch Kleists Zeitgenossen erkannt haben, — es waren Männer mit feinstem Bühneninstinkt darunter — als sie das Werk nicht nur um seiner gefährlichen Tendenz willen von den Brettern fern hielten. In ihrer ursprünglichen Verfassung war sie für die Bühne gar nicht zu brauchen. Erst umfangreiche Bearbeitungen (die verdienstvollste und in früheren Jahren meistbenützte stammt von Rudolf Genée) und Umstellungen waren nötig. Dennoch ist sie dort niemals heimisch geworden und wird es nie werden. Das liegt zuvörderst im Stofflichen begründet. Man sieht nur zu leicht das Ganze als das Begebnis ums Jahr 9 n. Chr. In diesem Fall wird man jenen nicht ganz unrecht geben, die von etwas wie „Profanie" sprechen. So man aber das Werk mit dem wahren Auge sieht, d. h. als das Geschehen um 1809 herum, und die Namen der Teutonen als Decknamen für alle lichten und dunklen Gestalten um Blücher und Napoleon und den Teutoburger Wald als Waterloo, heißt es für den Zeitgenossen ein großes Maß an Einlebung aufbringen. Das Häuflein solch historisch Gefestigter und innerlich Gesammelter aber scheint mir kläglich klein. Und auch diese (weil nicht alle vom Schlage der Lissauerschen Haßsänger), werden sich nicht leicht mit dieser blinden Losung: „Schlagt sie tot!" als eigenster Empfindung abfinden können. Die „große Zeit" von 1914—1918 hat von dieser Art wütigen Totschlagens für hundert Jahre genug und sucht zeitgemäßere Lösungen. Kleist in höchsten Ehren! Man soll ihn in den Schulen lesen, verständig lesen — zuweilen soll das sogar noch vorkommen — aber ihn von der Bühne mit dieser „Hermannsschlacht" nicht zum Verwirrer der Begriffe machen.

Oberspielleiter Hermann **Merz**, dem es zurzeit nicht vergönnt ist, seine Kraft an Wagnissen aus der zeitgenössischen Literatur zu erproben, sucht und findet nun bei den Klassikern rechte Betätigung. Ehrlich und unbeirrt geht er ans Werk und schreckt selbst vor einem Koloß wie der „Hermannsschlacht" nicht zurück (die größere als ihn zu Fall brachte). Er tut es unter den denkbar größten Hemmnissen innerer und äußerer Art, und seine große Praxis läßt ihn stets Mittel und Wege zur Lösung von Schwierigkeiten finden, die bei der technischen Verfassung unserer Bühne Problemen gleichkommen. So war denn auch das, was er am Samstagabend bot, überaus erfreulich, einzelnes sogar ganz vortrefflich. Als Meister erwies sich Merz in der Beleuchtung der Szenen. Hier — aber leider auch nur hier — ward dem Charakter des Werkes voll Rechnung getragen. Müßte ich mich mit den übrigen Mängeln, unter denen die Darbietung des Werkes litt, eingehend auseinandersetzen, so brauchte ich mehr als den Raum, der mir für die Gesamtwürdigung der Aufführung zur Verfügung steht. Doch einmal wird damit an der Sache nichts geändert, da die Beseitigung dieser Fehler außerhalb von Merz Machtbereich liegt und zweitens ist solches Beginnen immer eine persönlich-künstlerische Ansichtssache, mit deren Klärung nur mehr einem kleineren Kreise gedient ist. Der weitaus größere zollte dem eifrigen Leiter der Aufführung nach jedem Bilde starken Beifall und sang am Schlusse Deutschlands Herrlichkeit in mehreren Strophen.

Artur **Armands** Hermann war wieder eine Figur aus echtem germanischen Schrot und Korn, in den Szenen mit „Thuschen" voll köstlich-männlichem Humor, im allgemeinen mehr Diplomat als trutzionischer Pelzriese; den Gefahren des Pathos entging er nicht immer. Auch, Karl **Kliewer** war ein wahrhaft eherner Recke, und sein Marbod ganz der alte kerndeutsche Stammeshäuptling, wie man ihn sich wohl von der Schulzeit her denken mag. Martha **Kauffmann** hatte es wahrlich nicht leicht; war indes weitmehr Thuschen als Thusnelda, und die Bärenszene bekam durch sie ein Miniaturformat. Zwar ist diese Frau bei Kleist alles andere als jene Thusnelda, wie sie Tacitus im Triumphzug des Germanicus schildert, aber denn doch weniger „niedlich" als sie von Martha Kauffmann gebracht wurde. Nebenbei soll ihr Sorgfalt des Sprechens geraten werden: fast jede Endsilbe „en" kommt bei ihr als „an". Georg **Harders** Childerich war besser als sein Attarin. Aber selten hat mir Carl **Brückel** in einer klassischen Rolle so gut gefallen wie diesmal als Varus, dem er wahrhaft erschütternde Züge gab. Für die Figuren des Sigambrerfürsten Thuiskomar, des römischen Legaten Ventidius, des Waffenschmieds Teuthold und der Alraune hatte Merz bewährte Kräfte wie Ferdinand **Neuert**, Lothar **Bühring**, Heinz **Brede** und Frieda **Regnald** glücklicherweise zur Verfügung.

Willibald Omankowski.

Konzerte.

Die fünfte Morgenfeier im Stadttheater gab gestern mittag einer neuen Trio-Vereinigung des Stadttheaters, bestehend aus dem ersten Geiger Fritz Wilde-Polster, dem Solocellisten Max Müller und Kapellmeister Walter (Klavier), Gelegenheit zur ersten öffentlichen künstlerischen Betätigung. Gespielt wurde Brahms Trio in C-Moll (op. 101), das unter den drei Klaviertrios mit Recht als das bedeutendste und für Brahms Art am meisten charakteristische ist und Schumanns D-Moll-Trio. Der angenehme Eindruck eines gesunden und verständigen Musizieren, dem häufiges Zusammenspiel noch mehr Ensemblefestigkeit und Glätte geben wird, kam aber kaum über den einer wertvollen Hausmusik hinaus. Das mag wohl auch an der qualitativen Verschiedenheit der Spieler gelegen haben, von denen der Geiger am weitesten vom Urbilde eines Kammermusikers entfernt ist, wogegen Max Müller sich schon als Mitglied des „Danziger Trios" bewährt hat — und besonders Kapellmeister Walter sich als Pianist von beträchtlichen Qualitäten erwies. Dies nicht zuletzt als Begleiter zu den Liedern von Brahms und Schumann, die für den durch Indisposition verhinderten Ernst Klaus der Heldenbariton unserer Oper, Franz **Hahn** sang und den Beweis erbrachte, daß ein Sänger mit schönen organischen Mitteln und heißem Streben nach Verinnerlichung noch lange kein Liedersänger ist, obschon die „Feldeinsamkeit" und „Die Lotosblume" von einem reinen Bühnensänger nicht oft so geistig und klar vermittelt zu werden pflegen.

Wie man aber das Kunstlied anfassen muß, damit Dichter und Komponist als verschmolzener Wert an den Hörer gelangen, das bewies am gestrigen Abend wieder einer der wenigen Meister auf diesem Gebiet, Heinrich **Schlusnus**. Solch ein Liederabend ist für alle Teile Gewinn, ob er nun, da er einmal Bühnensänger ist, Arien singt oder Lieder. Gestern freilich hieß es öfter eines, auch manchmal beide Augen zudrücken, denn des Sängers Stimme war fast noch rauher als das letzte Mal und wollte im Falsett mehrfach nicht gehorchen. Hoffentlich war nur eine Erkältung oder Abspannung durch die Reise schuld daran. Schlusnus sang mit Ausnahme des Aufenthalt seine Schubert-Serien vom Mai vorigen Jahres. Bei der Arie aus „Hans Heiling" erkannte man, welche wesentlich dunklere Färbung seine schöne Stimme erhalten hat und mit welch tenoraler Helle er diese Arie noch vor zwei Jahren sang. Auch zwei neue Komponisten brachte er diesmal: der eine ist Emil Mattiesen. Das erste Stück „Hoffnung" (nach Goethes Text „Schaff, das Tagwerk meiner Hände") ist von gutem musikalischen Wuchs und voll Kraft. Liliencrons „Tod in Aehren" ist schon wesentlich innerlicher und feiner erfaßt worden, und „Der Heimgang in der Frühe" interessiert nunmehr durch das, was der Sänger daraus machte. In allen drei Liedern hat der Komponist nicht genug Atem für den Schluß, der abgebrochen wirkt. Weit wertvoller dagegen waren die Stücke des jetzt viel gesungenen Max Kowalski. Besonders war es das Stimmungsbild „Im Garten des Serails", das durch eine filigranhafte Zartheit und echt orientalische Leuchtkraft heller Farben entzückte und da capo verlangt wurde. Von den Gedichten Lissauers ist die „Gewißheit" für eine Vertonung wenig geeignet, aber die „Glockeninschrift" ein hohes Stück Poesie, in dem sich Dichter und Komponist kongenial gefunden haben. Am Schluß der Vorträge standen zwei Arien aus „Don Juan", die Schlusnus als echten Mozartsänger zeigten. Das Publikum tobte Beifall und erzwang Zugabe auf Zugabe. Doch was soll man dazu sagen, wenn ein Sänger von Rang der blöden Massenstimme in solcher Weise folgt, daß er fast den Eindruck seines ganzen Abends gefährdet? Mit dem Gebet des Valentin aus Gounods „Margarethe" mag es noch hingehen, aber den bösen Bajazzo-Prolog sollte man doch endlich da lassen, wo er hingehört: im Theater!

M. O.

Stadttheater Danzig.

Direktion: Rudolf Schaper.

Montag, den 24. Oktober, abends 7 Uhr:
Dauerkarten C 1.

Die Königskinder

Märchenoper in 3 Aufzügen. Musik von Engelbert Humperdinck. In Szene gesetzt von Oberspielleiter Julius Brischke. Musikalische Leitung: Otto Selberg. Inspektion: Otto Friedrich.

Personen wie bekannt. Ende gegen 10¼ Uhr.

Dienstag, abend 7 Uhr: Dauerkart. D 1. „Potasch und Perlmutter." Komödie.

Mittwoch, abends 7 Uhr: Dauerkarten E 1. „Die Jüdin." Große Oper.

Donnerstag, abends 7 Uhr. Dauerkarten A 2. „Der Vetter aus Dingsda." Operette

Freitag, abends 7 Uhr: Dauerkarten B 2. „Die Königskinder." Musikmärchen in 3 Bildern.

Sonnabend, abends 7 Uhr: Dauerkarten C 2. Erhöhte Preise. Gastspiel Gertrud Eysoldt: „Die Stützen der Gesellschaft." (Lona Hessel: Gertrud Eysoldt als Gast).

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sechste (literarische) Morgenfeier. Gertrud Eysoldt: „Frauengestalten im Drama".

Wilhelm-Theater

vereinigt mit dem Stadttheater Zoppot. Dir. Otto Norman

Heute, Montag, den 24. Oktober,
abends 7½ Uhr
Kassenöffnung 6 Uhr.

„Die Postmeisterin"

Operette in 3 Akten, Musik von Leon Jessel.

Morgen, Dienstag, d. 25. Oktober,

Stieberitz-Konzert

Vorverkauf in Warenhaus Gebr. Freymann, Kohlenmarkt, von 10 bis 4 Uhr täglich und Sonntag von 10 bis 12 Uhr an der Theaterkasse. (5245

„Libelle"

Täglich: Musik, Gesang, Tanz

Einmaliger

Tanz-Abend

der schwedischen Tänzerin

Ronny Johansson

aus Stockholm (4515

Mittwoch, den **26.** Oktober, abends 7½ Uhr, im

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

Kartenverkauf bei **John & Rosenberg**, Kohlenmarkt und in der Buchhandlung **Twardy**, Zoppot.

Auf vielfache Anregung wiederholte

Wohltätigkeits-Vorstellung

zur Errichtung einer Lungenheilstätte in Jenkau

Wilhelm-Theater

Sonnabend, d. 29. Oktober, abends 7 Uhr:

Die Fledermaus

Operette in 3 Akten von Johann Strauß.

Dargestellt von Danziger Damen u. Herren unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Scarron vom Stadttheater in Zoppot und der Kapelle der Schutzpolizei.
Leitung: Dr. med. Burow. (5291

Eintrittskarten zu 25, 18, 15, 12, 8, 7, 5 Mk. bei Warenhaus Freymann, Hermann Lau, Langgasse, W. F. Burau, Langgasse.

Deutscher Heimatbund.

Sonntag, 30. Oktober, abends 7 Uhr:
Aula der Ober-Realschule, Hansaplatz
Lichtbildervortrag des Herrn Prof. Dr. Tarlezki.

Rothenburg ob der Tauber
ein altdeutsches Städtchen.

Eintritt 1 Mark gegen Mitgliedskarte, sonst 3 Mark. Karten am Saaleingang. (5404

Richard Scheer

Junkergasse 1a, an der Markthalle.

Neu eröffnet! Verkauf von **Weinen und Spirituosen** zu Originalpreisen der **Kalifornischen Weinhandlung** Neu eröffnet!

Der neue Senator

ein

Edellikör

voller Würde!

Ein Senator soll würdig sein
des Titels, den er führt.
Drum heißt's bei diesem Schnäpselein:
„Ehre, dem Ehre gebührt!"
Denn dieser „Senator"-Likör
ist edel, fein und delikat,
macht seinem Namen alle Ehr',
da er „Würde" in sich hat. (5407

Bernhard Müller

Likörfabrik „Zum Palmenbaum"

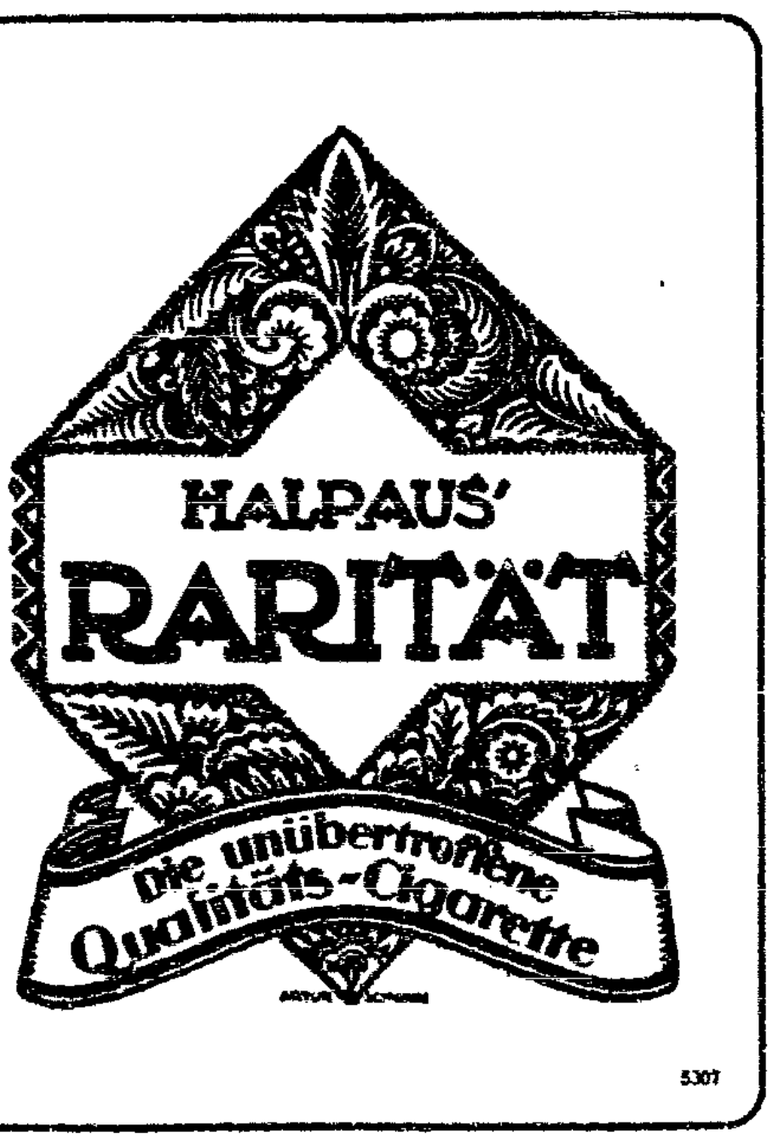
Pfefferstadt 19-21 **DANZIG** Gegründet 1839

Verlangen Sie »Senator« in Kolonial- und Delikateßwarengeschäften, Restaurants, Hotels usw.

Kleide dich billig, elegant!

im Leihhaus Milchkannengasse 15, 1 Treppe.

Jackett- und Sport-Anzüge, Cutaways, gute Stoffe, elegante Paßform, **billige Preise.** (4170
Keine Lombardwaren.



5307

Nehmen Sie anstelle teurer Eier

Dr. Oetker's Milch-Eiweiß-Pulver

mit Triebzusatz
Nahrhafte gebrauchsfertig wie
2-3 Eiweiß
für Pfannkuchen, Klöße, Kuchen, Torten.

Man verlange Rezeptbuch C in den Geschäften oder von Dr. A. Oetker Bielefeld

(5269

Höchstleistung in Qualität und Preiswürdigkeit

Zigarren

für jeden Geschmack in denkbar größter Auswahl

in den Preislagen von M. 0,60 bis 14,00 das Stück bietet Ihnen

Zigarren-Schmidt

nur Hundegasse Nr. 14, gegenüber der Hauptpost
(5088

Danziger Glossen

Heft 1	Mk.	1.50
Heft 2 „Der Atheist"	„	2.50
Heft 3	„	1.50
Heft 4	„	1.50

zu haben in der

Buchhandlung Volkswacht

Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32.

Zuschneide-Schule

für Damen-, Herren- und Wäsche-Schneiderei
Meisterkurse

Weltruf! Leichtfaßlich, sicherstes System für jeden Körperbau ohne Hilfsmittel.

Einzige Zuschneide-Schule des Ostens für Schneiderei und Wäsche. 5231

Dir. Ed. Lippke, Fernruf 1234 **Langgasse 38 I.**

Holz-Verkauf

wieder eröffnet. (5221
Franz Mathesius.

Kupfer, Messing Blei, Zink usw.

kauft zum Tagespreis (4900
Arndt, Junkergasse 8 Pfefferstadt 31.

Nähmaschinen-

reparaturen rasch u. billig.
Bernstein u. Comp.
Langgasse 50. (5126

Suche für meine 18jähr. Tochter Stelle z. Erlernung
der feinen Küche
im Hotel oder Restaurant.
Weyke, Abegg-Gasse 5a, II.

Neuerscheinung:

Der Frauen Hausschatz

Jahrbuch für Arbeiterfrauen u. -Töchter

Herausgegeben von
Wilhelmine Kähler.
Preis 8 Mark.

Buchhandlung Volkswacht
Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32.

Pa. ostpr. Preßtorf

höchste Heizkraft
Trockenes, gesundes und ofenfertiges
Brennholz liefern ab Lager und frei Haus.
Eintragungen in die Kundenliste zur Belieferung mit
Kohlen etc. erfolgen im Kontor.
Poggenpfuhl 35 und Schuppen **Karrenwallplatz.**
Klingbeil & Co.,
Kohlenhandlung. (5235

Geeignete Pflegestellen für Säuglinge

gegen angemessene Vergütung können Kaserne Wieben, Zimmer Nr. 36 in den Vormittagsstunden von 9—12 Uhr angemeldet werden.
Städt. Jugendamt. (5419

Suche für mein neugeborenes Kind (Knabe) und für mein 1½jähriges Mädchen
gute, saubere Pflegestelle.
Zusammen nicht erforderlich. Meldungen unter B. 398 an die Danziger Volksstimme. (5418

Julius Goldstein

Junkergasse 2—4 **Lawendelgasse 4**

gegenüber der Markthalle 4672

Billigste Bezugsquelle

für Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Herren- und Damen-Wäsche, Strickwolle, Trikotagen und Schürzen

Spezial-Abteilung: Damen- und Kinderputz